

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 182 (2014)
Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«RELIGION IST EINE FRÖHLICHE SACHE ODER SIE IST NICHT»

Cécile ist der französische Name einer bildschönen Afrikanerin. Seit vielen Jahrzehnten ist sie mit einem weltgereisten schweizerischen Arzt und Schriftsteller verheiratet. Es zieht mich von Zeit zu Zeit zu beiden, fast magisch. Lockt mich mein «mal d'Afrique» dorthin? Das Heimweh nach dieser scheinbar grundlosen Fröhlichkeit, der inneren und äusseren Wärme, der spontanen Herzlichkeit, dem bezaubernden Lächeln, wie es Cécile trotz jahrzehntelangem Aufenthalt im meist kalten Europa auszeichnet? In ihrer Gegenwart fühle ich mich gleich 5000 Kilometer weit nach Nairobi versetzt. Dort habe ich den mich am meisten überzeugenden Gottesdienst erlebt. Damals wie heute war und ist mir die Definition der Religion – «Religion ist eine fröhliche Sache oder sie ist nicht» – von Professor Emil Abegg an der Universität Zürich in den Sinn gekommen. Der protestantische Religionswissenschaftler und Indologe hat etwas in Worte gefasst, was man sonst – wenn schon – am ehesten aus dem Mund eines Katholiken erfährt und wahrnimmt. Ist es das, was Afrika mit Europa verbindet, wenigstens so weit, dass wir Europäer – nach Afrika versetzt – etwas vom Wichtigsten erfahren, was fast überall in anderen Erdteilen verloren gegangen ist?

Ist dies der tiefere Grund, warum Johannes Paul II. sich immer wieder nach Afrika sehnte und Reisen der 102 Auslandsaufenthalte aus seinem – auch meinem – «mal d'Afrique» heraus absolvierte und er – so wie ich – vermisste, wenn wir im kalten

nordalpinen Europa nicht dort sein konnten? Es friert mich beim blossen Gedanken, dass ich seit 18 Jahren nicht mehr in Afrika, nicht einmal in Asien oder in Südamerika gewesen bin und mich im Disentiser Skigebiet oberhalb der Nebelgrenze mit der Sonne des Nordens begnügen muss.

Vielleicht hängt meine Sehnsucht nach Afrika auch mit dem zusammen, was der heutige Papst in seinem Mahnschreiben «Evangeli gaudium» gleich zu Beginn antönt, was zweifellos besonders uns Europäer angeht: «Die grosse Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrliehen Herzen hervorgeht (...). Wenn das innere Leben sich in den eigenen Interessen verschliesst, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, geniesst man nicht mehr die innige Freude über seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun (...). Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt.» (EG 2f.). Können wir hier nicht von den fröhlichen Afrikanern und Südamerikanern viel lernen?

Victor J. Willi

417
FREUDE

418
JUDEN UND
CHRISTEN

419
VATIKANUM II

424
KIRCHEN-
STATISTIK

425
KIPA-WOCHE

434
JUGENDARBEIT

436
REFORMATION

437
AMTLICHER
TEIL

VON JUDEN UND CHRISTEN

«O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!» (Röm 11,33)

Die Urkirche war mit einem überraschenden Phänomen konfrontiert: Auf einmal schliessen sich der jüdischen Messiasbewegung um den Auferstandenen Jesus auch Nichtjuden an. Heiden, die sich schon lange vom Judentum angezogen fühlten, kamen zum Glauben an ihn. Sie wollten zusammen mit den Juden Christen Mahl halten und im Tempel opfern. Doch macht das Sinn, wenn sie im Alltag nicht nach jüdischen Vorschriften leben, wenn Jesus zu seinen Lebzeiten die Tora für Juden ausgelegt und jüdisch-Sein vorgelebt hat? Für die Urkirche lag es nahe zu verlangen, dass Heiden zuerst Juden werden, sich beschneiden lassen und nur so Christus nachfolgen können. Doch sie wird eines anderen Weges geführt.

Am Anfang einer Entwicklung

Lukas schildert in der Apg 10f. am Beispiel des Cornelius, wie das Hinzukommen von Nichtjuden durch Gottes Geist gewirkt wird. Paulus seinerseits sieht seine Berufung darin, Völkerapostel zu sein. Leidenschaftlich setzt er sich dafür ein, dass Nichtjuden zur Kirche gehören. Sie sollen ethisch gemäss der Tora leben, doch die Ritualgebote müssen sie nicht halten. Im sogenannten Konzil von Jerusalem (Apg 15) wird diese Position sanktioniert. So unterläuft die Urkirche die jüdische Mission unter den Heiden, bis diese in der Kirche aufgeht. Resultat sind das rabbinische Judentum und das Christentum aus Heiden. In einem komplexen Interaktionsverhältnis haben beide die Hebräische Bibel neu gedeutet; je jenseits eines Tempels in Jerusalem und angesichts der Geschichte, die Jesus als Christus ausgelöst hat. Dazwischen wird die jüdisch-christliche Kirche zerrieben.¹

Die Evangelien wie auch Paulus stehen am Anfang dieser Entwicklung. Die Evangelien wollen die Augen für einen Messias öffnen, der für Juden wie Nichtjuden eine Botschaft hat. Paulus reflektiert darüber im Römerbrief. Seine Gedanken erreichen in Röm 9–11 ihren Höhepunkt. Für ihn ist selbstverständlich: Gottes Bund mit den Juden als dem Volk Gottes bleibt (11,1). Er muss aber erklären, wie auch ein Volk Gottes aus den Heiden entsteht. Er will auch verstehen, warum nicht alle Juden diese Entwicklung anerkennen.

Umgekehrte Perspektive heute

Wenn wir heute Paulus lesen, ist die Perspektive genau umgekehrt: 2000 Jahren lang hat sich die Kirche als das einzig legitime Volk Gottes gesehen. Sie muss lernen, dass Juden weiterhin Volk Gottes sind. Diese Wende hat das Vatikanum II gebracht, das mit *Nostra Aetate* 4 die herkömmliche Theologie des Judentums vom Kopf wieder auf

die Füße stellte.² Röm 9–11 spielte dabei eine entscheidende Rolle. Paulus zählt darin die bleibenden Vorzüge des Bundes vom Sinai auf. (9,4f.) Er, der von sich sagt, nicht mehr er lebe, sondern Christus in ihm (Gal 2,20), und der bekennt, dass ihn nichts von der Liebe Christi trennen könne (Röm 8,35), bekräftigt: «Ja, ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind» (9,3). Kräftiger kann Paulus zu den Juden als Volk Gottes kaum stehen. Dass viele Juden Christus aber nicht als «Ziel des Gesetzes» sehen (10,4), ist ein Schmerz für ihn. Er sieht darin aber ein Handeln Gottes (11,25–32): Die Nichtjuden, die sich Christus anschliessen, sollen die Juden eifersüchtig machen. Was das Heil betrifft, sollen alle durch Gottes Barmherzigkeit gerettet werden. Das Nein der Juden zu Christus hat also sogar eine positive Seite: Nichtjuden finden dadurch zur Kirche. Mit einem Hymnus auf dieses geheimnisvolle Handeln Gottes schliesst Paulus (11,33–36).

Zahlreiche Detailfragen, wie die Kirche heute zum Judentum steht, werden diskutiert. Doch seit *Nostra Aetate* steht fest, dass der irdische Jesus und die Urkirche innerjüdische Grössen waren. Selbst das NT deutet das Christuseignis mit Hilfe der Hebräischen Bibel.³ Auch hier ist die Lesart heute oft umgekehrt! So wurde seit dem Konzil das AT aufgewertet. Zudem wird anerkannt, dass Juden ihre Bibel anders lesen (vgl. Päpstliche Bibelkommission: *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*, 2001). Das Judentum hat bis heute eine positive, heilsgeschichtliche Bedeutung. Die Kirche ist nicht an seine Stelle getreten. Das Reden vom «nie gekündigten Bund» seit Johannes Paul II. steht dafür.⁴ Papst Franziskus bekräftigte in *Evangelii gaudium*: «Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes» (249). Das Judentum heute ist weder der Glaube des AT noch einfach eine fremde Religion für Christen. *Nostra Aetate* spricht davon, dass die Religionen Antworten der Menschen auf die grossen Fragen des Lebens darstellen (NA 1). Sie enthalten Strahlen der göttlichen Wahrheit (NA 2). Beim Judentum ist es anders: Juden antworten in der Folge Abrahams bis heute auf Gottes Initiative, wie sich auch die Kirche Gottes Ruf verdankt. Judentum und Christentum sind nicht einfach «Religion». So wird der Abschnitt zum Judentum in NA in neuer Perspektive eröffnet: «Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bundes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist.» Die Kirche stösst beim Denken über ihr Wesen auf einen Anderen. Juden sind

für Christen das «Sakrament des Andern» schlechthin. Beide verdanken sich einer Berufung.

Juden- und Christentum als Geschwisterreligionen

In Röm 11,13–24 benutzt Paulus die Metapher vom Ölbaum und sagt, die Heidenchristen seien wie fremde Schösslinge in den Ölbaum eingepflanzt. Davon inspiriert wird seit dem Konzil oft gesagt, das Judentum sei Wurzel des Christentums. Diese Redeweise ist jedoch irreführend. Die Hebräische Bibel hat einen doppelten Ausgang, wie wir oben gesehen haben. Judentum und Christentum sind Geschwisterreligionen, das Judentum nicht Mutterreligion des Christentums. Johannes Paul II. nannte die Juden die «älteren Brüder im Glauben». Historisch wie theologisch ist diese Metapher angemessen, denn schon das Gleichnis vom barmherzigen Vater mit den beiden Söhnen (Lk 15,11–32) dürfte auf Juden und Christen gemünzt gewesen sein. Zudem spricht auch Paulus nicht davon, die Heidenchristen wären als wilde Schösslinge ins Judentum eingepropft. In Röm 11 ist die Wurzel des Ölbaums Abraham, der Stamm aber Jesus Christus, während die Ölbaumzweige die Juden – sofern herausgeschnitten – bzw. die Judenchristen – sofern belassen – sind. Die wilden Schösslinge sind die Heidenchristen.⁵ Sie werden ermahnt, sich nicht stolz gegenüber den Judenchristen zu verhalten (11,18). Diese Ermahnung gilt heute der Kirche gegenüber dem Judentum.

Christian M. Rutishauser

P. Dr. Christian Rutishauser SJ ist Provinzial der Schweizer Jesuiten.

Zum jüdisch-katholischen Dialog: Dokumentationsseite: www.nostra-aetate.uni-bonn.de; Kompetenzzentren: www.unilu.ch/deu/institut-fuer-juedisch-christliche-forschung-ijcf_909282.html; www.zuercher-lehrhaus.ch Dokumente zum Tag des Judentums: www.bischoefe.ch/fachgremien/juedisch-roemisch-katholisch

¹ Vgl. Hans Herrmann Henrix: *Judentum und Christentum. Gemeinschaft wider Willen?* Regensburg 2004; Christian Rutishauser: *Christsein im Angesicht des Judentums*. Würzburg 2008.

² Vgl. Franz Mussner: *Traktat über die Juden*. München 1988.

³ Frank Crüsemann: *Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die eine Sicht der christlichen Bibel*. Gütersloh 2011.

⁴ Zur Frage ein oder mehrere Bünde: John Pawlikowski: *Judentum und Christentum*, in: TRE 17, 1988, 393–402.

⁵ Maria Neubrand: «Eingepropft in den edlen Ölbaum» (Röm 11,24): *Der Ölbaum ist nicht Israel*, in: *Biblische Notizen. Neue Folge*, 105/2000, 61–76.

DIE BLEIBENDE AKTUALITÄT DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS (I)*

A. Voraussetzungen des Konzils in der Schweiz

Das Zweite Vatikanische Konzil war das bedeutendste Ereignis der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts – zumindest für die römisch-katholische Kirche. Dieses Ereignis steht aber nicht unvermittelt da: Es hat seine Vorgeschichte, und es hat seine Wirkungsgeschichte. Diese Geschichten sind aber nicht nur Kirchengeschichte, denn die Kirche lebt in einer gegebenen Zeit und in einem gegebenen Raum. In meinem ersten Beitrag werde ich deshalb zum einen jenen Vorgängen und Entwicklungen nachgehen, die auf das Konzil hingeführt und es auch beeinflusst haben. Sowohl das Zweite Vatikanische Konzil wie eine erste Phase der Konzilsrezeption fielen in die Zeit der langen «sechziger Jahre» zwischen 1958 und 1974,¹ in der die westliche Welt tiefgreifende kulturelle Wandlungen erlebt hat. Kirchengeschichtlich markiert das Jahr 1958 mit dem Pontifikatswechsel von Pius XII. zu Johannes XXIII. das Ende der piianischen Ära, das heisst jener Zeit, die mit Papst Pius IX. begonnen, der die Revolution im Kirchenstaat und dessen Untergang erlebt hatte, aber auch das Erste Vatikanische Konzil, das wegen des Ausbruchs des deutsch-französischen Kriegs und der Besetzung Roms durch die Piemontesen unterbrochen werden musste; Papst Pius IX. vertagte dieses Erste Vatikanische Konzil am 20. Oktober 1870 auf eine «geeignete und günstigere Zeit». Wegen der kurzen Dauer konnte das Konzil nur zwei dogmatische Konstitutionen verabschieden: «*Dei filius*» über den katholischen Glauben und «*Pastor aeternus*» über die Kirche Christi.

I. Neue Konfliktlinien

Hundert Jahre später, im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils, machten sich nach zwei Weltkriegen neue politische Konfliktlinien bemerkbar, die an drei Daten festgemacht werden können.

Drei Jahre vor dem Pontifikatswechsel – 1955 – fand in Bandung die Konferenz bündnisfreier Staaten statt, auf der Delegationen aus 23 asiatischen und 6 afrikanischen Staaten Grundsätze der freundschaftlichen Zusammenarbeit im Sinne der friedlichen Koexistenz verabschiedet haben: ein Markstein einerseits der Entkolonialisierung und andererseits des Nord-Süd-Konflikts.

Ein Jahr später – 1956 – zeigte der Volksaufstand in Ungarn die Tiefe und den Ernst des West-Ost-Konflikts.

Im Jahr darauf – 1957 – wurde mit der Unterzeichnung der Römer Verträge durch die Bundes-

republik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gegründet. Alle anderen europäischen Staaten waren damit vor die Frage gestellt, wie sie ihr Verhältnis zu einem Europa, das sich zu einigen begonnen hatte, bestimmen wollten.

2. Kirchliche Aufbrüche

Auch innerhalb der Kirchen zeichnete sich eine neue Zeit ab. In der römisch-katholischen Kirche zeigte sich dies zwischen dem Ersten und dem Zweiten Vatikanischen Konzil insbesondere in so genannten katholischen Bewegungen. Einerseits erstarkten typisch katholische Frömmigkeitsbewegungen wie die eucharistische und die marianische Bewegung. Andererseits suchten neue Bewegungen eine Rückkehr zu den Quellen und eine Erneuerung aus ihnen, wie die Bibelbewegung, die liturgische, die missionarische und allmählich auch die ökumenische Bewegung. Diese Bewegungen machten die römisch-katholische Kirche auch in der Schweiz für Anliegen einer kirchlichen Erneuerung offen.

a. Missionarischer Aufbruch

Nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm Missionsgesellschaften besondere Anstrengungen, um den Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz die Bedeutung des Missionswesens neu bewusst zu machen. Diese Anstrengungen verfehlten ihre Wirkung nicht; besonders nachhaltig dürfte die Schweizerische Katholische Missionsausstellung von 1947 gewesen sein, insofern sie zur grossen Wanderausstellung «*Messis*» von 1955 hinführte. Diese löste ihrerseits einen Bewusstseinswandel aus, der nicht nur zu einer Neuorientierung des Missionswesens anregte, sondern auch ein breites Engagement von Laien und Laienorganisationen für das Missionswesen weckte. Einen Höhepunkt erreichten diese mentalitätsmässigen und dann auch strukturellen Veränderungen im schweizerischen Missionswesen im Missionsjahr 1960/61, und zum bleibenden Ausdruck dieser Entwicklung, «welche der missionarische Aufbruch im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils bewirkt hatte»,² wurde die daran anschliessende Gründung des Fastenopfers.

b. Ökumenischer Aufbruch

In der Schweiz zeigte sich die ökumenische Bewegung zunächst als ein Gebetsanliegen für «die

VATIKANUM II

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

* Der Beitrag gibt das Vortragsmanuskript für die Frühlingstagung 2012 der Akademischen Arbeitsgemeinschaft (AAG) im Priesterseminar St. Beat in Luzern wieder. Für grundlegende wie weiterführende Literatur sowie aktuelle Beiträge zur Erinnerung an das Konzilsgeschehen sei nachdrücklich auf den Konzilsblog (www.konzilsblog.ch) verwiesen.

¹ Arthur Marwick: *The sixties: cultural revolution in Britain, France, Italy, and the United States, c.1958–c.1974*. Oxford 1998.

² Urs Altermatt/Josef Widmer: *Das Schweizerische Missionswesen im Wandel. Strukturelle und mentalitätsmässige Veränderungen im schweizerischen Missionswesen 1955–1962* (= Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft, Band XXXII). Immensee 1988, 45.

Wiedervereinigung im Glauben». Der 1927 gegründete Bruder-Klausen-Bund bezweckte an zweiter Stelle «die Wiedervereinigung des Schweizervolkes im Glauben durch die Fürbitte des seligen Bruder Klaus»; und 1929 wurde der Einsiedler Gebetsbund für die Wiedervereinigung im Glauben in der Schweiz gegründet.

Nicht zu unterschätzen in der mehrkonfessionellen Schweiz sind die Gelegenheiten, welche die gemeinsame Wahrnehmung von staatlichen und gesellschaftlichen Aufgaben zu einem besseren gegenseitigen Verstehen boten, wie der Militärdienst oder die schweizerischen Ausstellungen für Frauenarbeit (SAFFA). Bereits 1893 wurde die Gesellschaft der Feldprediger der schweizerischen Armee gegründet; und an der vom Bund schweizerischer Frauenorganisationen 1958 in Zürich durchgeführten SAFFA gab es sogar ein ökumenisches Kirchlein.³

In den späten 1940er-Jahren entstanden in verschiedenen Schweizer Städten ökumenische Gesprächskreise. 1952 wurde am Bischofssitz von Freiburg sogar ein internationales Netzwerk von ökumenisch interessierten katholischen Theologen gegründet, die «Katholische Konferenz für ökumenische Fragen». Auf ihren Treffen, ökumenischen Studientagen, behandelte die Konferenz nach Möglichkeit Themen, die zur gleichen Zeit im Ökumenischen Rat der Kirchen diskutiert wurden. Sechseinhalb Jahre nach der Gründung der Konferenz kündigte Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil an. Als Beitrag zu dessen Vorbereitung erarbeitete die Konferenz eine Eingabe, die dank der guten Beziehungen ihrer Mitglieder zu Bischöfen wie zur römischen Kurie einen nachhaltigen Einfluss auf das Konzil gewann. Der erste Sekretär der Konferenz, Prof. Johannes Willebrands, wurde 1960 Sekretär des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, später dessen Präsident. Die «Katholische Konferenz für ökumenische Fragen» sah ihre Anliegen dort so gut aufgehoben, dass sie nach 1963 nicht mehr zusammengelassen ist.

Auch für das katholisch-jüdische Gespräch gab es in der Schweiz Vorläufer, auch wenn sich in der 1946 gegründeten Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft lange mehr Protestanten als Katholiken beteiligten. Immerhin waren an der Seelisberger Konferenz von 1947, der «Internationalen Dringlichkeitskonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus», mit den Freiburger Professoren Charles Journet und Jean de Menasse auch Schweizer Katholiken vertreten.

c. Liturgischer Aufbruch

Auch die liturgische Bewegung hatte lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil begonnen und es auch mit vorbereitet. Das Leitwort der liturgischen Bewegung war «actiosa participatio fidelium», wie es Papst Pius X. 1903 in seinem Motu proprio

«Tra le sollecitudini» formuliert hatte. Fast ein halbes Jahrhundert später – 1947 – markierte die Enzyklika «Mediator Dei» Papst Pius' XII. den Übergang von der liturgischen Bewegung zur liturgischen Erneuerung. Papst Pius XII. erneuerte namentlich die Feier der Osternacht.

Besonders wichtig für das Zweite Vatikanische Konzil wurde der 1. Internationale pastoralliturgische Kongress von 1956 in Assisi. Pastoralliturgische Anliegen wurden auch in der Schweiz seit den 1950er-Jahren vermehrt und verstärkt zum Ausdruck gebracht: 1957 errichtete die Bischofskonferenz die «Liturgische Kommission der Schweiz» mit Prof. Anton Hänggi als erstem Sekretär; 1963 wurde das Sekretariat zum Liturgischen Institut erweitert. Nach seiner Restrukturierung zum «Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg» versteht es sich heute als «ein Kompetenzzentrum für Fragen des Gottesdienstes in der katholischen Kirche». Noch vor dem Pontifikatswechsel wurden auch die ersten Vorarbeiten für ein schweizerisches Kirchengesangbuch an die Hand genommen. 1957 legte die katholische Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung der Schweiz «der Bischofskonferenz die begründete Bitte vor, in absehbarer Zeit ein einheitliches Gebets- und Gesangbuch, sowie einen gemeinsamen Katechismus für das ganze deutschsprachige Gebiet der Schweiz herauszugeben». In der Folge beauftragte die Bischofskonferenz den Bischof von St. Gallen, eine interdiözesane Kommission zusammenzustellen und zu präsidieren; erscheinen konnte das Katholische Kirchengesangbuch 1966.

d. Bibelbewegung

Bereits im 19. Jahrhundert kam es im deutschsprachigen Raum zur Gründung katholischer Bibelgesellschaften. Es gelang ihnen indes nicht, die Priester für ein gründliches Bibelstudium zu gewinnen und die Laien zur Bibellesung anzuregen. Eine Bibel zu Hause zu haben, galt als «protestantisch», die Predigten im katholischen Gottesdienst waren alles andere als «biblisch», und die katholische Bibelwissenschaft musste ständig gegen den «Modernismusverdacht» ankämpfen, wenn sie auch nur die einfachsten Fragen an die biblischen Texte stellte. In den 1930er-Jahren kam es im deutschsprachigen Raum zu neuen Anstrengungen. In der Schweiz erliessen 1934 Priester einen Aufruf zur Gründung einer Katholischen Bibelbewegung, in dem es heisst: «Unsere Losung muss also sein: Keine katholische Familie ohne die Heilige Schrift, wenigstens nicht ohne Neues Testament.» Im Jahr darauf wurde das Schweizerische Katholische Bibelwerk gegründet. Mit der 1973 eingerichteten «Bibelpastoralen Arbeitsstelle» in Zürich stellt es sich heute auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Dienst der Bibel. Bereits 1943 hatte Papst Pius XII. mit der Enzyklika «Divino afflante spiritu»

³Peter Vogelsanger: Über die Anfänge der ökumenischen Bewegung in der Schweiz, in: Jean-Louis Leuba/Heinrich Stirnimann: Freiheit in der Begegnung. Frankfurt a. M.-Stuttgart 1969, 147–161.

den katholischen Exegeten eine kritische, wissenschaftliche Bibelauslegung ermöglicht.

e. Laienbewegung

Die katholische Laienbewegung⁴ umfasst eine Vielfalt von katholischen Organisationen, in denen Laien in eine aktive Rolle im Leben der Kirche hineinwachsen. Mit der Enzyklika «Ubi arcano Dei» stellte Papst Pius XI. 1922 diese Bewegung unter das Leitwort «Katholische Aktion», das in der deutschsprachigen Schweiz aber nicht heimisch wurde. Ähnlich erging es nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Leitwort «Laienapostolat». 1951 nahm unter Leitung von Bischof Franziskus von Streng dennoch eine Schweizer Delegation, abgeordnet vom Schweizerischen Katholischen Volksverein und vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund, am ersten Weltkongress für das Laienapostolat in Rom teil.

In den zahlreichen Standesorganisationen lernten die Laien aber dennoch, am Leben der Kirche teilzunehmen, sich zu beteiligen und auch Verantwortung zu übernehmen. Gesamtschweizerisch in Erscheinung getreten ist diese Laienbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den Katholikentagen. Am 10. Katholikentag, 1954 in Freiburg, traten Spannungen zwischen den Sprachregionen zu Tage, die ein Überdenken der Form der Schweizer Katholikentage unumgänglich machten. Nach der Ankündigung eines Konzils durch Papst Johannes XXIII. wurden die Vorbereitungsarbeiten für einen 11. Katholikentag unterbrochen, um das Ergebnis dieses Konzils mit aufnehmen zu können. Statt zu einem weiteren Katholikentag führte der Rezeptionsprozess des Konzils dann aber zur Synode 72.

3. Kirchliche Dilemmata

Diese Aufbruchbewegungen waren Antworten auf Mangelerscheinungen im kirchlichen Leben und zielten deshalb auf Veränderungen ab. Es gab allerdings auch Spannungen oder Dilemmata, die im theologischen Diskurs angegangen werden mussten.

a. Liturgische Erstarrungen

Wer das gottesdienstliche Leben vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil noch erlebt hat, kennt die Unzulänglichkeiten und Mängel der vorkonziliaren Liturgie und der vorkonziliaren Gottesdienstpraxis aus eigener Erfahrung.

Die Grundgestalt der Eucharistiefeier war das Binom «Messe lesen – Messe hören». Denn an Werktagen wurde die Messe vom Priester still gefeiert; sie war eine «Missa lecta», auch «privata» genannt. Während dieser Stillmesse konnten die Teilnehmenden mit Hilfe zum Beispiel eines lateinisch-deutschen Messbuches wie Bomm oder Schott gleichzeitig still mitbeten. Es war aber auch möglich, unter der Leitung eines Vorbeters eine Messandacht zu beten;

inhallich noch weniger synchron war, während der stillen Messe den Rosenkranz zu beten. In grösseren Gemeinden und in Klöstern war zudem üblich, dass an mehreren Altären gleichzeitig stille Messen gelesen wurden; die Gemeinde war dann jeweils durch einen Ministranten vertreten.

Die feierliche Form der Messe war die gesungene Messe, die «Missa cantata» mit Gesang des Priesters und des Chores, auch Amt oder Hochamt genannt. Im Zuge der liturgischen Bewegung wurden lateinische Antworten und einfache gregorianische Gesänge auch der Gemeinde üblich. Die von Chor oder Gemeinde gesungenen Texte sprach der Priester am Altar leise mit. Eine «Missa cantata» mit deutschsprachigen Gesängen der Gemeinde wurde als «Deutsches Hochamt» bezeichnet. Eine besonders feierliche Form der «Missa cantata» war das levitierte Hochamt, die Messe unter Assistenz eines Diakons und Subdiakons. Die von Diakon, Subdiakon oder Chor gesungenen Texte sprach der Priester leise mit.

Ebenfalls im Zuge der liturgischen Bewegung entstand die «Missa dialogata», in der die Gesänge des Chores und die Gebete der Ministranten von den Teilnehmenden gemeinsam gesprochen wurden. Der Priester konnte einige Texte laut beten. Häufig trug ein Vorbeter die Orationen sowie die Schriftlesungen, Epistel und Evangelium, in der Landessprache vor, während der Priester sie gleichzeitig am Altar still lateinisch rezitierte.

In vielen Pfarreien wurde im Amt bzw. Hochamt keine Kommunion gespendet. Wenn ich also als Ministrant an einem Sonntag kommunizieren wollte und zum Dienst im Amt eingeteilt war, musste ich am Morgen früh zum Schluss der Frühmesse in die Kirche gehen und kommunizieren. Darauf hat die Schweizer Bischofskonferenz im Anschluss an eine Instruktion der Ritenkongregation von 1958 kurz vor dem Konzil mit der Richtlinie reagiert: «Das Volk hat ein Recht darauf, dass ihm während der Messe die heilige Kommunion gespendet wird.»⁵

b. Moralische Kontrolle der Gläubigen

Der Verzicht auf die Kommunionsspendung im Amt hatte auch mit dem so genannten eucharistischen Nüchternheitsgebot zu tun. Es hatte aber auch mit der Morallehre und der Beichtdisziplin zu tun. Als Grundsatz galt und gilt bis heute: «Wer sich einer schweren Sünde bewusst ist, darf ohne vorherige sakramentale Beichte die Messe nicht feiern und nicht den Leib des Herrn empfangen, ausser es liegt ein schwerwiegender Grund vor und es besteht keine Gelegenheit zur Beichte; in diesem Fall muss er sich der Verpflichtung bewusst sein, einen Akt der vollkommenen Reue zu erwecken, der den Vorsatz miteinschliesst, sobald wie möglich zu beichten.»⁶ Nun verbot die vorherrschende Morallehre Empfängnisverhütung ausser mit natürlichen Methoden. Für

VATIKANUM II

⁴Rolf Weibel: Entwicklungen in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Erwin Gatz (Hrsg.): Laien in der Kirche. Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band VIII, Freiburg i. Br. 2008, 379–442.

⁵Richtlinien für die Feier des Hl. Messopfers im Anschluss an die Instructio der Ritenkongregation vom 3. September 1958 von der Schweizerischen Bischofskonferenz auf Antrag der Liturgischen Kommission genehmigt am 14. März 1960, Nr. 51,3; Text in: Schweizerische Kirchenzeitung 128 (1960), 245–252.

⁶Can. 916/CIC 1983.

Eheleute hiess das, ein Beischlaf mit aktiver Empfängnisverhütung war eine Todsünde, die zu beichten war, ehe sie wieder zur Kommunion gehen durften. Nicht Verheirateten war ebenso streng jede sexuelle Betätigung, auch die Onanie, verboten. Wenn also im Amt keine Kommunion gespendet wurde, konnte auch nicht zu Tage kommen, wer nicht zur Kommunion ging, und dann konnte auch nicht hin und her geraten werden, wer von den nicht Kommunizierenden wohl wegen einer schweren Sünde und, noch interessanter: wegen welcher, nicht zur Kommunion gehen durfte. Einen gewissen Ausgleich ermöglichte die so genannte Generalkommunion. So konnte zum Beispiel für einen Pfarreiverein wie die Jungmannschaft eingeplant werden, dass seine Mitglieder am Samstag möglichst vollzählig zur Beichte gingen, um dann tags darauf ebenso vollzählig zum Kommunionempfang gehen zu können. Trotzdem wirkt die moralische Kontrolle der Gläubigen so wie eine Konstante, der gegenüber der Umfang einer Teilnahme am Gottesdienst als eine Variable erscheint.

c. Konfessionalismus

Ziel der ökumenischen Bemühungen war und ist es, den Konfessionalismus zu überwinden und die konfessionellen Identitäten in einer künftigen Einheit der Kirche miteinander zu versöhnen. Mit Konfessionalismus sind damit die Folgen einer Verabsolutierung der eigenen konfessionellen Identität gemeint, zu denen unter anderem die Geringschätzung des persönlichen Glaubens der Angehörigen der anderen Konfessionen gehört. Konfessionalismus gab und gibt es folglich immer wieder in allen Konfessionen. Am unmittelbarsten erfahren und erfahren das die jeweiligen Minderheiten.

Eine besonders harte Form dieses Konfessionalismus war vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil die kirchenrechtliche Mischehegesetzgebung. Auch heute verlangt das Kirchenrecht von den Brautleuten, zum Abschluss einer konfessionsverschiedenen Ehe die kirchliche Erlaubnis einzuholen. Diese kann gewährt werden, «wenn ein gerechter und vernünftiger Grund vorliegt» und wenn folgende Bedingungen erfüllt sind: «1. der katholische Partner hat sich bereitzuerklären, Gefahren des Glaubensabfalls zu beseitigen, und er hat das aufrichtige Versprechen abzugeben, nach Kräften alles zu tun, dass alle seine Kinder in der katholischen Kirche getauft und erzogen werden; von diesen Versprechen, die der katholische Partner abgeben muss, ist der andere Partner rechtzeitig zu unterrichten, so dass feststeht, dass er wirklich um das Versprechen und die Verpflichtung des katholischen Partners weiss ...»⁷ Die vorherige Gesetzgebung verlangte vom nichtkatholischen Partner das Versprechen, dass die Kinder in der katholischen Kirche getauft und erzogen werden. Eine kon-

fessionsverschiedene Partnerschaft auf gleicher Augenhöhe war damit ausdrücklich ausgeschlossen. Aus Gesprächen mit seinerzeit davon Betroffenen weiss ich, wie viel Leid dieses Kirchengesetz nach sich ziehen konnte. Die heutige Gesetzgebung nimmt nun die Glaubensüberzeugung beider Partner ernst und verpflichtet die Seelsorger, den Ehegatten zu helfen, «die Einheit im Ehe- und Familienleben zu pflegen».⁸

Eine besondere Art von Konfessionalismus war und ist der Antisemitismus, der auch im Schweizer Katholizismus vorkam.⁹ In diesem Sinne konfessionalistisch war in den Karfreitagsfürbitten das Gebet für die «perfidii Judaei». Papst Johannes XXIII. liess im ersten Karfreitagsgottesdienst seines Pontifikats die Wörter «perfidus» und «perfidia» einfach weg; seit 1962 fehlen sie auch in den offiziellen Texten.

d. Volksreligiosität

In den Jahren vor dem Konzil geriet die Volksfrömmigkeit mit vielen ihrer hergebrachten Äusserungen in eine kritische Phase, was in der Zeit unmittelbar nach dem Konzil zu extremen Reaktionen geführt hat: «Flucht nach hinten (reaktionärer Traditionalismus) und Flucht nach vorn (unerleuchteter Progressismus).»¹⁰ Im einen Fall klammerte man sich an bestimmte Gebete und Gebetsformen und war nicht zuletzt auf eine Gebetshäufung aus. Dabei berief man sich gerne auf Privatoffenbarungen aller Art, auf Zeugnisse und Botschaften. Im andern Fall räumte man unbekümmert um volksfromme Sensibilitäten mit ausserliturgischen Andachtsformen auf. In diesen widersprüchlichen Reaktionen zeigte sich ein Konflikt zwischen der theologischen Elite und dem Kirchenvolk, der da und dort zu einer Kirchenfeindlichkeit beigetragen haben konnte.

In der jüngeren Zeit ist auch die Kirchenleitung vorsichtiger geworden. So wurde zum Beispiel 1969 aus dem «Fest der Erscheinung der unbefleckten Jungfrau Maria» der Gedenktag «Unserer Lieben Frau von Lourdes»; die neue Bezeichnung berücksichtigt, dass Privatoffenbarungen gegenüber kein Glaubensgehorsam gefordert ist. Mit ihrer Vorsicht neuen Erscheinungsorten gegenüber kann die Kirchenleitung aber auch in die Kritik volksfrommer Kreise geraten. Zu nennen wären hier die umstrittenen Erscheinungen und Botschaften von Medjugorje seit 1981.

4. Neue denkerische Ansätze

Schon im Zusammenhang der Erneuerungsbewegungen war an die Anstösse und Anregungen seitens der zeitgenössischen Theologie zu erinnern.

a. Bibel und Patristik

Was die theologische Forschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erbracht und zum Zweiten Vatikanischen Konzil beigetragen hat, lässt sich anhand der «Nouvelle Théologie» zeigen. Diese neue Theolo-

⁷ Can. 1125 / CIC 1983.

⁸ Can. 1128 / CIC 1983.

⁹ Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945*. Frauenfeld 1999.

¹⁰ Iso Baumer: *Vielfalt in der Schweizer Volksfrömmigkeit*, in: Michael N. Ebertz / Franz Schultheis (Hrsg.): *Volksfrömmigkeit in Europa. Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität in 14 Ländern*, München 1986, 111.

gie war nicht eigentlich eine theologische Schule oder Richtung, sondern ein Netzwerk von selbständig arbeitenden und unterschiedlich intensiv miteinander in Verbindung stehenden Theologen vor allem aus dem französischen Dominikaner- und Jesuitenorden; ihnen stand auch Hans Urs von Balthasar nahe. Eine besondere Stärke der «Nouvelle Théologie» war ihr Rückgriff auf die Kirchenväter, eine historisch differenzierte Interpretation des Thomas von Aquin sowie die konstruktive Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen französischen Philosophie. Zunächst von römischen Theologen der gleichen Orden heftig angegriffen, wurden die Hauptautoren von Papst Johannes XXIII. zu Konzilstheologen berufen; eine besondere kirchliche Anerkennung zeigt sich später in den Kardinalsernennungen von Yves Congar, Jean Daniélou, Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar.

Grundlegend für die Erneuerung der Theologie waren die exegetische und patristische Forschung und damit eine biblische Vertiefung der systematischen Theologie und eine breite Aufnahme der patristischen Tradition. Dies führte dazu, dass sich die systematische Theologie neue Fragen zu stellen begann. «Fragen der Theologie heute» heisst denn auch der Titel des Übersichtswerkes, das die Churer Professoren Johannes Feiner, Josef Trütsch und Franz Böckle im Jahr vor dem Pontifikatswechsel herausgegeben hatten.¹¹

b. Humanwissenschaften

Schon mit der exegetischen und patristischen Forschung haben die Theologen die Bedeutung der historischen Disziplinen erkannt. Mehr Mühe bekundeten manche Theologen und vor allem auch kirchlich Verantwortliche mit den eigentlichen Humanwissenschaften, die das traditionelle Menschenbild veränderten. Im Konzilsdokument «Gaudium et spes»

werden die Humanwissenschaften zu den besonderen Merkmalen der heutigen Kultur gezählt: «Die sogenannten exakten Wissenschaften bilden das kritische Urteilsvermögen besonders stark aus; die neueren Forschungen der Psychologie bieten eine tiefere Erklärung des menschlichen Tuns; die historischen Fächer tragen sehr dazu bei, die Dinge unter dem Gesichtspunkt ihrer Wandelbarkeit und Entwicklung zu sehen.»¹² Das tönt, auch wenn man den historischen Zusammenhang ernst nimmt, doch anders als der 100 Jahre vorher erlassene «Syllabus», der die folgende Aussage als Irrtum bezeichnet: «Der Römische Bischof kann und soll sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Kultur versöhnen und anfreunden.»¹³

Das Konzilsdokument über die christliche Erziehung fordert dazu auf, «dass die Kinder und Jugendlichen in der harmonischen Entfaltung ihrer körperlichen, sittlichen und geistigen Anlagen» unter «Verwertung der Fortschritte der psychologischen, der pädagogischen und der didaktischen Wissenschaft» gefördert werden sollen.¹⁴ Diese Aufforderung war für jene Kreise, die sich für die Erneuerung des Religionsunterrichts in der deutschsprachigen Schweiz eingesetzt hatten, nicht neu. So ist zum Beispiel der um 1960 gegründete «Grenchner Arbeitskreis zur Erneuerung des Religionsunterrichtes» auch davon ausgegangen, dass sich der Glaube in seiner Ganzheit anhand persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse erschliesst, dass der ganze Mensch die Kräfte von Kopf, Herz und Hand aktiviert, und dass der aktive Mensch die ihn umgebende Wirklichkeit sich stets ganzheitlich erschliesst. Diese Initiative wurde, wie auch andere Entwicklungen der sechziger Jahre, nicht vom Konzil, sondern von gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen angestossen, dann aber vom konziliaren Aufbruch unterstützt.¹⁵

Rolf Weibel

¹¹ Johannes Feiner / Josef Trütsch / Franz Böckle (Hrsg.): Fragen der Theologie heute. Einsiedeln 1957.

¹² GS Art. 54.

¹³ DH Nr. 8920.

¹⁴ Gravissimum educationis, Art. 1.

¹⁵ Othmar Frei: Wie Grenchen in den katechetischen Wortschatz kam, in: Pädagogisches Institut der Universität Freiburg (Hrsg.): Begegnung mit Karl Stieger. Stationen auf dem Weg eines Reformpädagogen. Freiburg Schweiz 1993, 62–74; Regina Schnell: Erfahrung und Erlebnis in der religiösen Erziehung (= Studien zur Praktischen Theologie, 31). Zürich 1984, 19–33.

STATISTISCHE TRENDS DER ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Der tiefgreifende Wandlungsprozess der katholischen Kirche in der Schweiz bringt nebst grossen Veränderungen auch viele Herausforderungen mit sich. Die Nachwuchssorgen der katholischen Kirche betreffen nicht nur Priester und Seelsorger, sondern auch die Ordensgemeinschaften.

Die Ordensgemeinschaften und Kongregationen der Schweiz haben eine bedeutende Tradition und in vieler Hinsicht auch eine wegweisende Funktion innegehabt. Die Nachwuchssorgen zwingen verschiedene Orden heute, einzelne ihrer Niederlas-

sungen zu schliessen. Das wird dazu führen, dass einige Orden in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten ganz aus der Schweiz verschwinden werden. Davon betroffen sind insbesondere die im 18. und 19. Jahrhundert entstandenen Kongregationen, denen eine Mehrheit aller Ordensmitglieder der Schweiz angehört. Während gut 100 Jahren, zwischen 1850 und 1950, erlebten diese Kongregationen ihre eigentliche Blüte. Gerade für Frauen waren diese Kongregationen attraktiv, da ihnen damals kaum andere Möglichkeiten zur beruflichen Entfaltung offenstanden.

KIRCHEN-
STATISTIK (III)

Judith Albisser ist wissenschaftliche Assistentin am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen.

Auf verschiedene Weise prägten gerade die Frauenkongregationen die Gesellschaft in der Schweiz mit. Das Aufkommen und Erstarken vieler dieser Kongregationen war einerseits an gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden und eröffnete ihnen andererseits vielfältige soziale Aufgaben im seelsorgerischen, erzieherischen und karitativen Bereich. Viele dieser Aufgaben wurden Mitte und Ende des 20. Jahrhunderts vom Staat übernommen wie beispielsweise die Schulbildung, der Bereich der Pflege oder die Betreuung von Waisenkindern. Infolge der veränderten gesellschaftlichen Umstände ist es deshalb nicht erstaunlich, dass heute einige dieser Kongregationen wieder verschwinden. Auch hat sich die Rolle der Frau in der Gesellschaft seither grundlegend verändert.

Die Zahl der Ordensmitglieder geht beständig zurück, und nur noch wenige Menschen treten heute einem Orden bei. In den folgenden Ausführungen werden Veränderungen über die Mitgliederbestände, über die aktuellen Mitgliederzahlen der Frauen- und Männerorden der Schweiz, sowie über die in neuerer Zeit entstandenen Säkularinstitute dargelegt, welche das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen (SPI) in seiner aktuellen Kirchenstatistik¹ veröffentlicht hat.

Orden und Säkularinstitute in der Schweiz

Die Frauen- und Männerorden der Schweiz sind in Ordensvereinigungen zusammengeschlossen, die sich zur Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz (KOVOSS) verbunden haben. Neben den traditionellen Orden (oder «alten» Orden) sind im 20. Jahrhundert bis in die heutige Zeit hinein zahlreiche neue Gemeinschaften entstanden. Diese zeichnen sich durch eine grosse Vielfalt von Gemeinschafts- und Bildungsformen aus und gehören der Arbeitsgemeinschaft der Säkularinstitute der Schweiz (AGSI) an. Zu ihnen zählen aktuell zwölf Gemeinschaften wie beispielsweise das Katharina-Werk oder die Schönstatt-Patres. Den Säkularinstituten, die sich in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, gehören insgesamt 250 Mitglieder an, und sie weisen viele Ähnlichkeiten zu den Ordensgemeinschaften aus. Allerdings besteht ein wichtiger Unterschied zu den Ordensgemeinschaften darin, dass die Mitglieder von Säkularinstituten «mitten in der Welt» leben wollen und häufig auch einem weltlichen Beruf nachgehen. Eine weitere Gruppe bilden die «Neueren geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen», zu denen beispielsweise die Schönstatt-Bewegung, die Charismatische Erneuerung oder die Fokolarbewegung gehören.

Männerorden

Nachdem die Mitgliederzahlen der Männerorden bis Mitte des 20. Jahrhunderts stiegen und in den

1960er-Jahren ihren Höhepunkt erreichten, ist nun seit längerem ein starker Rückgang zu beobachten. Die Mitgliederzahl der Männerorden macht heute nur noch etwa einen Drittel des Höchststandes der 1960er-Jahre aus, und die Männerorden weisen Ende des Jahres 2012 noch 974 Mitglieder aus. Dazu kommen noch 93 Ordensleute einer anderen Jurisdiktion. Die Ordensbrüder sind vom Rückgang etwas mehr betroffen als die Ordenspriester. Am meisten Mitglieder weisen die Kongregationen und Gesellschaften des apostolischen Lebens auf. Ihr Anteil liegt bei 36 Prozent. Diese Kongregationen und Gesellschaften des apostolischen Lebens sind ab dem Ende des 16. Jahrhunderts entstanden, zu ihnen gehören beispielsweise die Barmherzigen Brüder. Die meisten Mitglieder dieser Gruppe verzeichnet die Missionsgesellschaft Immensee, die Ende des 19. Jahrhunderts gegründet wurde. Die Mitglieder der Bettelorden sowie die Mitglieder eines monastischen Klosters machen je etwa ein Viertel aller Ordensmitglieder der Schweiz aus. Kleinere Ordensgemeinschaften bilden die Regularkanoniker, zu denen beispielsweise die Augustiner Chorherren und die Regularkleriker wie etwa die Jesuiten gehören. Ihr Anteil liegt unter 10 Prozent. Seit den 1980er-Jahren haben v.a. die Kongregationen und Gesellschaften des apostolischen Lebens sowie die Bettelorden auffallend viele Ordensmitglieder verloren. Die Kapuziner, die den Bettelorden angehören, sind besonders stark vom Rückgang betroffen. Sie weisen heute zwar «noch» 168 Mitglieder auf und sind nach den Benediktinern die zweitstärkste Ordensgemeinschaft in der Schweiz, allerdings gab es vor 30 Jahren noch mehr als 500 Kapuziner. Vom Rückgang sind nicht alle Männerorden gleich stark betroffen. Während die Kapuziner beständig Mitglieder verlieren, ist die Zahl der Mitglieder der Jesuiten wieder leicht am Wachsen. Das Durchschnittsalter der Ordensmitglieder aller Männerorden der Schweiz liegt bei 70 Jahren. Das hohe Alter der Ordensmänner spiegelt die Nachwuchssorgen der Ordensgemeinschaften wider. Ende 2012 befanden sich nur acht Personen im Noviziat.

Frauenorden

In der Schweiz gibt es über dreimal mehr Ordensfrauen als Ordensmänner. Die Frauenorden der Schweiz wiesen Ende 2012 3364 Mitglieder auf. Frauenorden und Frauenkongregationen der Schweiz weisen, auch im Vergleich mit den Nachbarländern, eine grosse und mitgliederstarke Tradition auf, die sich zwischen 1850 und 1950 durch viele Neugründungen von Ordensgemeinschaften gut in der Gesellschaft etablieren konnte.

Fast zwei Drittel aller Ordensfrauen in der Schweiz gehören einer Ordensgemeinschaft in der Deutschschweiz an. Knapp ein Viertel aller Ordens-

¹ Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, SPI (Hrsg.): Katholische Kirche in der Schweiz. Kirchenstatistik 2013. Zahlen, Fakten, Entwicklungen. (Edition SPI) St. Gallen 2013.

«Das Altwerden fühlt sich anders an, wenn man selber drin ist»

Pionierin der deutschen Hospizbewegung wirbt für positives Bild des Alters

Von Barbara Ludwig



Alte Menschen sind oft zufriedener als Jüngere.

Zürich. – Karin Wilkening (66) gilt als Pionierin der deutschen Hospizbewegung. Über den jüngsten Entscheid der Schweizer Sterbehilfeorganisation Exit, sich verstärkt für den Alterssuizid einzusetzen, ist die in Einsiedeln SZ lebende Psychologin «entsetzt». Im Interview mit Kipa-Woche sagt die Trägerin des deutschen Bundesverdienstkreuzes, warum sie dies für ein «unglaubliches Signal» hält. Statt alten Menschen die Lebensfreude auszureden, sollte man sie vielmehr fragen, wie sie es schaffen, auch mit 80 dem Leben etwas abzugewinnen.

Die Suizidhilfeorganisation Exit hat Ende Mai entschieden, sich verstärkt für den Alterssuizid einzusetzen. Was hat der Entscheid bei Ihnen ausgelöst?

Ich war entsetzt. Weil schon Multimorbidität (gleichzeitiges Bestehen mehrerer Krankheiten bei einer einzelnen Person, Anm. d. Red.) ausreicht und weil nicht gesagt wird, ab wann das Alter anfängt, wo man einen Alterssuizid nachvollziehbar findet. Multimorbid ist im Alter jeder. Wenn Sie es nicht sind, sind Sie nicht anständig diagnostiziert.

Die Botschaft von Exit ist: Wenn einer alt ist, kann man es verstehen, dass er nicht mehr leben will. Hat er dann noch mehrere Erkrankungen, kann man es erst recht verstehen. Dieses Signal ist schon unglaublich.

Warum?

Man weiss genau, dass die subjektive Gesundheit alter Menschen über 65 grösser ist als diejenige von 40-Jährigen zum Beispiel. Sie fühlen sich gesünder, obwohl sie objektiv mehr Erkrankungen haben. Warum? Weil sie mit Einschränkungen leben gelernt haben. Diese beeinträchtigen nicht unbedingt ihre Lebensqualität.

Man nennt dies das sogenannte Zufriedenheitsparadox des Alters: Alte Menschen sind zufriedener als Jüngere, obschon es ihnen von den objektiven Gegebenheiten her eigentlich schlechter gehen müsste. Wenn man um dieses Zufriedenheitsparadox weiss, muss man nicht anfangen, alten Menschen einzureden, dass es eigentlich ein Wunder ist, dass sie zufrieden sind. Der Exit-Entscheid geht aber genau in die Richtung, finde ich.

Editorial

Ende einer Epoche. – Die Presseagentur Kipa wurde 1917 vom Journalisten Ferdinand Rüegg in Olten gegründet: Zwei Jahre später siedelte sie nach Freiburg um, wo auch eine französischsprachige Abteilung unter der Bezeichnung Apic entstand. Die Presseagentur hat eine lange Geschichte hinter sich. Sie hat sich immer bemüht, weder in ein katholisches Infotainment abzurufen, noch einem christlichen Bekenntnisjournalismus zu verfallen, wie er bei gewissen Freikirchen zu beobachten ist. In einer Zeit, in der viele katholische Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt haben, gelang es der Kipa als Nischenprodukt einen beachtlichen Kundenstamm zu halten, der auch ausserhalb des Katholizismus seine Ableger hat, bei privaten Lesern wie bei medialen Multiplikatoren.

Jetzt wird die Kipa aufgelöst. Der Name Kipa und Apic öffnet im In- und auch im Ausland nach fast hundert Jahren Aufbauarbeit viele Türen und schafft Vertrauen. Die Westschweizer wollen darum an ihrem Namen festhalten. Denn sie sind der Auffassung, dass die beiden klingenden Laute A-Pic als klar identifizierbare Bedeutungsträger wahrgenommen werden, wenn es darum geht, Kontakte zu schliessen. Dasselbe gilt für Ki-Pa. Die Leute haben das Gefühl, hinter den vier Buchstaben verstecke sich etwas Geheimnisvolles.

Mit der Auflösung der Kipa verschwindet möglicherweise auch der Name. Er muss also ersetzt werden. Der SEK, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, möchte sich ein neues Image geben. Der SEK macht es zurzeit vor, wie schwierig es ist, einen neuen, griffigen Namen zu kreieren, der nicht zu langweiligen Assoziationen führt. Am 1. Januar 2015 wird für die Kipa als Katholisches Medienzentrum eine neue Epoche beginnen. Zahlende Kunden sind verunsichert, wie es weiter geht. Bis Ende Jahr bleibt Zeit, klare Ziele zu setzen, damit das Medienzentrum im knallharten journalistischen Alltag bestehen kann. **Georges Scherrer**

Wolodymyr. – Der ukrainisch-orthodoxe Metropolit von Kiew starb am 5. Juli im Alter von 78 Jahren nach schwerer Krankheit in einem Krankenhaus der ukrainischen Hauptstadt. Wolodymyr war das Oberhaupt der dem Moskauer Patriarchat verbundenen ukrainisch-orthodoxen Kirche und nach Patriarch **Kyryll I.** einer der wichtigsten Bischöfe der russisch-orthodoxen Kirche. 1990 wurde er beinahe zum Moskauer Patriarchen gewählt; erst eine Stichwahl brachte die Entscheidung mit 166 zu 143 Stimmen für **Alexij II.** (kipa)

Olav Fykse Tveit. – Der norwegische Pastor bleibt für eine weitere Amtszeit von fünf Jahren Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Der 54-jährige lutherische Theologe trat sein Amt als ÖRK-Generalsekretär im Januar 2010 an. Zuvor war er Generalsekretär des Rates der Norwegischen Kirche für ökumenische und internationale Beziehungen. (kipa)

Mary Melone. – Die italienische Franziskanerin und Theologie-Professorin (49) wurde von der vatikanischen Kongregation für das Katholische Bildungswesen zur Rektorin der Ordenshochschule der Franziskaner ernannt. Sie ist damit die erste Frau an der Spitze einer päpstlichen Universität in Rom. (kipa)

Sybille Oetliker. – Die langjährige Journalistin und Nahost-Korrespondentin hat die Geschäftsleitung der Kinderhilfe Bethlehem übernommen. Die Organisation ist Trägerin des Caritas-Baby-Hospitals in Bethlehem, in dem jährlich mehr als 30.000 Kinder behandelt werden. Oetliker folgt auf **Anna Beck**, die die Kinderhilfe Bethlehem zehn Jahre leitete. (kipa)

Nouhad Al-Maschnouq. – Der libanesischer Innenminister hat verstärkten Schutz für die Kirchen und Moscheen des Landes versprochen. Hintergrund sind Drohungen einer sunnitischen Extremistengruppe, Kirchen im Libanon anzugreifen. Die Gruppe, die sich als «Brigade der freien Sunniten von Baalbek» bezeichnet, hatte via Twitter angekündigt, die Kirchenglocken in der Bekaa-Hochebene im Libanon zum Schweigen zu bringen und Kämpfer auf die Kirchen des Landes anzusetzen. (kipa)

Müssen sich alte Menschen, die trotz Beschwerden gerne leben, heutzutage rechtfertigen?

Ich habe erlebt, wie man auf Schwerstkranke zugeht. Da sagt etwa ein Mann zu seiner kranken Frau: «Also, dass du noch Freude am Leben hast, das kann ich wirklich nicht verstehen.» Schwerstkranke in Hospizen bekommen immer wieder zu hören: «Mich wundert, dass du mit diesen Einschränkungen noch Lebensmut hast.» Was macht der Betreffende mit so einer Botschaft? Da kommt man in einen Rechtfertigungszwang.

Ich wünsche mir, dass das Alter positiver gesehen wird. Wir sollten alte Menschen fragen, wie es ihnen gelingt, 80 oder 90 Jahre alt zu werden und dem Leben noch immer etwas abzugewinnen. Und hinhören. Das Altwerden fühlt sich anders an, wenn man selber drin ist. Ich kann das von mir selber sagen. Kürzlich hatte ich eine Stimmbandenzündung und konnte zwei Wochen lang nicht mehr sprechen. Irgendwie dachte ich: «Au, wie ist das jetzt, wenn du auf einmal nicht mehr reden könntest? Wer bist du dann noch für die anderen?» Das war eine ganz intensive Erfahrung.

In der Schweiz gehören rund 72.000 Menschen dem Verein Exit an. Tendenz steigend. Grund ist offenbar oft Angst vor einer künftigen Abhängigkeit im Alter. Woher kommt diese Angst?

Die Medien schreiben immer wieder über bestimmte Aspekte des Alters, die Angst erzeugen: Etwa die zunehmende Hochaltrigkeit, gepaart mit der Zunahme des Prozentsatzes der Menschen, die dement sind, körperlich gebrechlich und pflegebedürftig. Dabei geht jedoch unter, dass über die Hälfte der über 85-Jährigen nicht dement und pflegebedürftig sein wird. Hinzu kommen gewisse Rahmenbedingungen. So entsteht ein Szenario, das Angst macht.

Aber spielt da nicht auch das gesellschaftliche Ideal, ein Mensch habe immer autonom zu sein, eine Rolle?

Bestimmt haben in unserer heutigen Gesellschaft Freiheit und Unabhängigkeit einen grösseren Wert als früher. Dafür stehen etwa die hohe Scheidungsrate, das Phänomen der Lebensabschnittspartner. Das bedeutet, dass die Menschen Freiheit hochschätzen. Andererseits gibt es auch eine Art Unabhängigkeitsillusion.

Für mich ist das Alter ein Zustand, in dem man auch weniger von seinen Bedürfnissen getrieben ist. Wer im Alter nicht mehr jedem Modetrend hinterher

rennen muss, hat ein Stück späte Freiheit gewonnen. Diese Art von Freiheit wird meist nicht gesehen.

Vielleicht befürchten Menschen auch, im Alters- oder Pflegeheim schlecht betreut zu werden. Wie sieht es da aus?

In den letzten 30 Jahren hat sich die Realität in den Altersheimen sehr verbessert. Aber ich habe gemerkt, dass die meisten Menschen vor lauter Nachdenken darüber, was man alles tun kann, um fit zu bleiben, vergessen, dass – egal wie fit sie sind – die letzte Lebensaufgabe darin besteht, sich mit der eigenen Endlichkeit zu konfrontieren. Für mich ist die grösste Leistung des Alters: Im Angesicht des Todes nicht wahnsinnig zu werden oder sich das Leben zu nehmen, sondern dem entgegen zu sehen und zu sagen, diese Aufgabe wird auf mich zukommen und ich werde sie irgendwie bewältigen.

Exit ermöglicht es, dies zu überspringen.

Die Organisation schafft damit ein Altersbild, das auch das Alter und das Sterben zu einem Teil des Lebens macht, für den ich mich entscheiden muss. Ich bin eine relativ überzeugte Christin. Für mich gilt deshalb: Ich habe über den Anfang meines Lebens nicht bestimmt und möchte auch nicht über dessen Ende bestimmen. Meine Zeit steht in Gottes Händen. Es beruhigt mich, dass ich nicht darüber entscheiden muss. Ich habe viele Menschen im Sterben begleitet und so unterschiedliche Szenarien des Sterbens erlebt, dass ich einfach denke: Man betrügt Menschen darum, wenn man solche Entwicklungen abkürzt.

Offenbar haben aber immer mehr Menschen Angst vor dem natürlichen Tod.

Es gibt wenig positive Berichte übers Sterben. Da wir immer seltener dabei sind, wissen wir immer weniger, was da alles geschehen kann. Die Menschen müssten sich auf das Dabeisein einlassen.

Allerdings möchte ich das Sterben nicht schönreden. Sterben ist nicht einfach. Es geht heutzutage vielleicht ohne körperliche Schmerzen, aber nie ohne seelisches Leid. Sterben bedeutet Abschiednehmen von ganz vielem. Aber bei allen Menschen, deren Sterben ich miterlebt habe, war auch deutlich: Es kommt etwas anderes. Man sieht den Menschen an, dass sie woanders hingehen und dieses Hinübergehen für sie eine ganz grosse Aufgabe ist. Jeder sollte die Zeit haben, seinen eigenen Weg finden zu können. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Auch nach 1.400 Jahren geht es weiter

Abt Vigeli Monn zur Zukunft des Klosters Disentis

Von Georges Scherrer

Disentis. – Seit 1.400 Jahren regelt ein genauer Zeitplan nach der Regel des heiligen Benedikt das Leben der Mönche von Disentis. In diesem Jahr begehen sie mit verschiedenen Anlässen das Jubiläum. Abt Vigeli Monn blickt gelassen in die Zukunft.

Arbeiten und Beten. Der Tagesablauf der Mönche ist durch fünf Gebetszeiten geregelt. Um Viertel vor zwölf treffen sie sich jeweils zur Mittags-Hore. Anschliessend begeben sie sich schweigend ins Refektorium, wo das Mittagessen ebenso schweigend eingenommen wird.

An diesem Tag teilen die Mönche die Speisen mit Gästen. Zwei junge Männer leben für einige Tage mit den Mönchen zusammen und machen auf diese Weise vom Angebot «Kloster auf Zeit» Gebrauch. Abt Vigeli Monn schlägt trocken mit dem Messer auf den Tisch. Zwei Brüder tragen das Mittagessen auf.

Während des Essens liest Alt-Abt Daniel Schönbächler aus der Bibel. Es folgt die Lektüre aus einem Geschichtsbuch, das den Pionierinnen des Bergsteigens gewidmet ist. Beendet wird das Essen mit einer Lektüre aus der Regel des Benedikt und einem Gebet. Ist es nicht mühsam, während des Essens zu schweigen? «Im Gegenteil», sagt Abt Monn. Für ihn sind die Speisezeiten ein Moment der Erholung. Es gebe genug Möglichkeiten, bei denen die Mönche miteinander sprechen können.

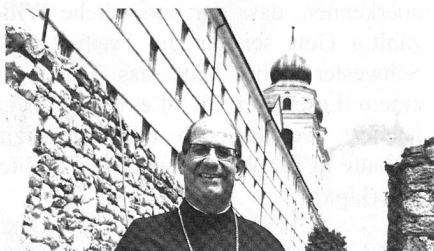
Aufgrund der Überlieferung wurde das Kloster 614 vom fränkischen Mönch Sigisbert, einem Schüler des heiligen Columban, gegründet. Wie steht es 1.400 Jahre später um die Zukunft des Klosters in der säkularisierten Gesellschaft? Disentis hat die Zerstörung durch die Sarazenen und die Truppen Napoleons sowie verschiedene Feuersbrünste überstanden. Zuweilen lebte ein einziger Mönch in Disentis, manchmal waren es 60. Abt Vigeli vertraut auf die Kraft, die dem Kloster immer wieder neuen Antrieb gab.

Zeitzeugin Architektur

Die verschiedenen Entwicklungen des Klosters können anhand der Gebäude beobachtet werden. Unter der heutigen Klosteranlage wurden bei Renovationsarbeiten Teile der frühmittelalterlichen Klosteranlage freigelegt. Die Mönche von Disentis beschliessen, die Ruinen sichtbar zu bewahren. Sie sind in

einem Gewölbe unter der Kirche erhalten. Ende des 17. Jahrhunderts entstand der aktuelle Barockbau. Verschiedene Anbauten vergrösserten das Kloster, so dass es heute grosszügig über viel Raum für Schule und Internat verfügt.

Das Kloster Disentis steht voll im Umbau. Damit geht das Kloster einen weiteren grossen Schritt auf mehr Öffnung zu – oder wie es Abt Monn sagt: «Wir müssen neue finanzielle Quellen



Zuversichtlich: Abt Vigeli Monn.

erschliessen.» Das Kloster soll moderne Empfangsräume für die Pilger und Besucher erhalten. Im Kloster sollen in Zukunft auch Seminare durchgeführt werden können. Als nächstes steht die Renovation der Klosterkirche an. Dort sind die Baumaschinen aber noch nicht aufgeföhren. Die Patres kommen weiterhin auf der Empore fünfmal am Tag zum Gebet zusammen.

«Imageträger»

In der Zeit dazwischen gehen die 14 Patres und 12 Brüder ihrer Arbeit nach. Sieben unterrichten im Gymnasium mit rund 170 Schülerinnen und Schülern, das in den Räumen des Klosters untergebracht ist. Die Unterrichtssprache ist Deutsch, aber beim Durchstreifen der Gänge wird schnell klar: Hauptsprache der Schüler untereinander ist Rätoromanisch. Das Kloster stellt einen wichtigen Faktor für das Überleben der Sprache und der Gesellschaft in der Region Surselva dar. Die Universität St. Gallen bescheinigte in einer Studie, dass das Kloster zur Standortqualität der Surselva beitrage. Vor allem in Bildung und Kultur komme dem Kloster eine wichtige Bedeutung zu und nicht zuletzt auch als «Imageträger» für die ganze Region.

Initiativen auch für die touristische Aufwertung der Gegend müssten aber auch von ausserhalb des Klosters kommen. Der Abt hofft auf die Hilfe der katholischen Kirche ausserhalb des Kantons und auf die Eidgenossenschaft. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Kurz & knapp

Anerkannt. – Der Vatikan hat die Internationale Vereinigung der Exorzisten offiziell anerkannt. Die Kleruskongregation billigte deren Statuten. Der Vereinigung gehören rund 250 Exorzisten aus 30 Ländern an. (kipa)

Rechtsgültig. – Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof hat das Burka-Verbot in Frankreich für rechtsgültig erklärt. Das Verbot der Vollverschleierung verstosse nicht gegen die Grundrechte, urteilten die Strassburger Richter. Es sei legitim, wenn der Staat auf diese Weise die Voraussetzung für ein Zusammenleben in der Gesellschaft wahren wolle. (kipa)

Zurückgewiesen. – Die Synode der reformierten Kirche im Kanton Zürich hat das Projekt einer reformierten Stadtakademie in seiner aktuellen Form abgelehnt. Die Synodalen hätten zwar die Idee für gut befunden, aber das Projekt habe sie noch nicht überzeugt. Kritik gab es auch an den Kosten. Mit der Rückweisung des Geschäfts liegt der Ball wieder beim Kirchenrat. (kipa)

Kreuzzug. – Die fundamentalistische Islamisten-Miliz Isis will sich laut einer Videobotschaft bis nach Jerusalem durchkämpfen. Die auch unter dem Namen Isil («Islamischer Staat im Irak und der Levante») bekanntgewordene sunnitische Dschihadisten-Gruppe hatte am 29. Juni das Kalifat in dieser Region ausgerufen und Anführer Abu Bakr al-Baghdadi zum Kalifen erklärt. Erklärtes Ziel ist die Schaffung eines grenzübergreifenden islamischen Gottesstaates. (kipa)

Rohbau. – Zehn Jahr lang wurde geplant, 2012 fand der erste Spatenstich statt, im Mai 2013 folgte die Grundsteinlegung des Hauses der Religionen in Bern. Am 3. Juli hat die Übergabe der Sakralräume an die Religionsgemeinschaften stattgefunden. Die Räume befinden sich noch im Rohbau, das Haus wird am 14. Dezember eröffnet und fünf Religionsgemeinschaften beherbergen. (kipa)

Erlaubt. – Katholische Grundschulen in Irland dürfen an den Wänden weiter Kreuzfixe haben. Auch religiöse Symbole anderer Religionen sollten dort künftig ihren Platz finden, empfiehlt das Bildungsministerium zur Integration nicht-katholischer Schüler. (kipa)

Wallis: Ordensfrau spricht sich für Exit aus

Sitten. – Erst sorgte sie bei den Walliser Behörden für rote Köpfe, jetzt versetzt sie die Walliser Kirche in Aufregung: Die mit dem «Prix Courage» 2009 ausgezeichnete Ursulinin Marie-Rose Genoud hat sich in den Medien zugunsten der begleiteten Sterbehilfe ausgesprochen.

«Ich unterstütze alle Personen, die nach reiflicher Überlegung und mit klarem Verstand als letzten Ausweg eine tödliche Dosis wählen», sagte die 75-jährige Ordensfrau gegenüber der «Schweiz am Sonntag» (6. Juli). Die Sterbehilfeorganisation Exit antwortete mit ihren Diensten auf die legitime Nachfrage vieler Leute. Insofern unterstütze auch sie die Sterbehilfeorganisation.

Der Walliser Bischof Norbert Brunner erklärte über den Bischofsvikar ge-

genüber der Zeitung, dass die Lehre der katholischen Kirche zur Sterbehilfe klar sei. «Die Aussagen der Ordensfrau entsprechen nicht der Lehre der katholischen Kirche.» Man werde nun das Gespräch mit der Betroffenen suchen. Es gehe dabei um einen Gedankenaustausch und nicht um Sanktionen.

Die Ursulinin betonte gegenüber der Zeitung, dass sie ihre Kirche liebe. «Die Kirche soll ihre Haltung zur Gesellschaft kundtun. Aber sie sollte auch die gesellschaftlichen Tatsachen anerkennen, die Zeichen der Zeit sehen und vor allem anerkennen, dass der persönliche Wille zählt.» Gott sei für die Freiheit. Die Schwester selbst hatte das Thema in einem Leserbrief im «Le Nouvelliste» lanciert, welches sich inzwischen zur Debatte in der Westschweiz ausgeweitet hat. (kipa)

Genossenschaft Kipa/Apic aufgelöst

Luzern. – Die Genossenschaft Presseagentur Kipa/Apic stellt Ende Jahr ihre Geschäftstätigkeit ein. Das haben die Mitglieder an der Generalversammlung am 4. Juli in Luzern beschlossen. Sie gaben zudem grünes Licht für die Überführung des Geschäftsbereichs in die neuen Medienzentren in Zürich und Lausanne.

Der Vorstand soll für Finanzgesuche der neuen Zentren Investitionen bis 50.000 Franken vorsehen. Anzustreben sei eine Gleichbehandlung der beiden Sprachregionen. Der Vorstand hatte in seinem Antrag festgehalten, dass das Projekt «katholische Medien in der Schweiz» weit fortgeschritten sei. So-

wohl in der Westschweiz wie in der Deutschschweiz wurden die neuen Vereine bereits gegründet. Am 1. Januar sollen die neuen katholischen Medienzentren operativ sein.

In der Deutschschweiz werden die Kipa und der Katholische Mediendienst zusammengeführt. In der Westschweiz gilt dies für die Apic, das katholische Radio- und Fernsehzentrum CCRT und das Internetportal Catholink, die im Verein Cath-Info zusammenfinden. Personal, Produkte, Kundenstamm, Marken und Archive sollen übernommen werden, versicherte die Co-Präsidentin der Genossenschaft, Beatrix Ledergerber-Baumer. (kipa)

Zeitstriche

LES VACANCES DE NOÉ

Ferien. – Eine Kreuzfahrt könnte nach Einschätzung unsres Zeichners Raphaël Zbinden nicht die beste Ferienidee in den Augen von Noah und seiner Frau sein. (kipa)



Seitenschiff

Kein Interesse? – «Fussball interessiert mich nicht», sagt eine Freundin. Na und? Das ist ja das Gute daran: Man muss sich nicht für Fussball interessieren, um sich für die WM zu begeistern. Das zeigte sich auch an den Antworten, die die Tagesschau von den Menschen in Brasilien auf die Frage erhalten hat, ob sie die Schweizer Fussballspieler kennen. Eine Frau fand sie nach den Porträts im Sammelalbum schön. Und einer erklärte, die Schweizer Bilder seien schwierig zu bekommen. Wieder ein anderer solidarisierte sich mit allen, die gegen den Erzrivalen Argentinien spielen.

So ist das mit dem Spielen: Es geht zwar darum, wer gewinnt. Aber ansonsten um nichts wirklich Wichtiges. Natürlich gibt es auch die wohlinformierten Rasen-Strategen. Doch einige interessieren sich einfach für das andere Geschlecht. Andere pflegen patriotische Gefühle. Wieder andere nutzen die Gelegenheit zum Bier mit Freunden.

Das sind viele gute Gründe dafür, dass es ganz und gar nicht zum Fussball passt, wenn es dabei allzu sehr und um allzu viel Geld geht. pem (kipa)

Die Zahl

410.000 Franken. – Statt der erwarteten 51.000 besuchten 2013 nur 46.000 Zuschauer die Aufführung des "Welttheaters" in Einsiedeln. Aus diesem Grund muss die Welttheatergesellschaft Einsiedeln für die vergangene Spielperiode ein Defizit von 410.000 Franken verbuchen. Statt der budgetierten 4 Millionen Franken brachte der Ticketverkauf lediglich 3,3 Millionen Franken ein. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann, Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnement:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Hoffen auf die Zivilgesellschaft

Christen im Heiligen Land befürchten weitere Eskalation der Gewalt

Von Andrea Krogmann



Ein zerstörtes Stadion in Gaza-Stadt nach der letzten Militäroffensive 2012.

Jerusalem. – Es sind die schärfsten Auseinandersetzungen seit der «Operation Wolkensäule» Ende 2012. Seit der Ermordung dreier jüdisch-israelischer Jugendlicher im Juni und der lebendigen Verbrennung eines palästinensischen Jugendlichen – mutmasslich als Vergeltungsakt –, kommt es im israelisch-palästinensischen Konflikt nicht zur Ruhe.

Auf mehrtägige gewalttätige Ausschreitungen in Jerusalem und scharfem Vorgehen der israelischen Armee in den Palästinensergebieten folgte die Eskalation am Gazastreifen. Angesichts von bisher mehr als 150 getöteten Palästinensern, hunderten Raketen auf Israel und über 1.300 von der israelischen Luftwaffe attackierten Zielen im Gazastreifen seit Beginn der Kämpfe warnen Kirchenvertreter des Landes vor einer neuen Spirale der Gewalt.

Die gegenwärtige Eskalation wirft den israelisch-palästinensischen Friedensprozess erneut stark zurück, schätzt der Sprecher der deutschen Benedikti-

nerabtei Dormitio, Nikodemus Schnabel, im Interview mit Kipa. Alle positiven Initiativen für Frieden und Versöhnung, die sich seit 2012 entwickelt haben, so der Benediktiner, seien «wie verpufft». Deutlicher noch bringt der katholische Jerusalemer Weihbischof William Schomali gegenüber der Kipa seine Sorge zum Ausdruck. Die erste und zweite Intifada hätten mit einem Teufelskreis aus Tötungen und Vergeltungsschlägen begonnen, an solch einem Anfang «stehen wir jetzt wirklich».

Kreislauf durchbrechen als Pflicht

Diesen «endlosen Kreislauf der Gewalt in Abwesenheit einer Vision für eine alternative Zukunft» zu durchbrechen, sei «die Pflicht aller, Unterdrückter und Unterdrückter, Opfer und Täter», mahnten auch die katholischen Heiliglandbischofe in einem aktuellen Aufruf. Scharf kritisieren die Bischöfe die israelische Besatzungspolitik, die kollektive Bestrafung der Palästinenser durch Israel, aber auch palästinensischen Terror im legitimen Kampf gegen die Besat-

Editorial

Jean-Marie Lovey. – Am 28. September wird in Sittens Kathedrale der Ordensmann Jean-Marie Lovey (63) zum Bischof des Bistums geweiht (in dieser Ausgabe). Die erstaunliche Entscheidung von Papst Franziskus, aus einem Dreiervorschlag den Propst der Kongregation der Augustiner Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard mit dem schwierigen Hirtenamt zu betrauen, passt auf den zweiten Blick durchaus. Der asketisch wirkende Lovey gilt als naturverbunden, bodenständig, volksnah und hat auch die Qualitäten eines erfahrenen Bergführers: Eigenschaften, die, so lässt sich annehmen, Papst Franziskus durchaus gefallen dürften.

Die Aufgaben, die den neuen Bischof von Sitten als Nachfolger von Norbert Brunner (72) erwarten, sind gross und vielfältig. Dass er als Oberhirte des zweisprachigen Bistums derzeit noch kaum Deutsch spricht, ist noch die geringste Herausforderung. Schwieriger dürfte es sein, den angekündigten Evangelisierungs-Elan unter den gegenwärtigen Bedingungen erfolgreich zu gestalten.

Zu nennen sind etwa der anhaltende Priesterangel, der mit einer Überalterung des Klerus einhergeht. Die Verpflichtung von Priestern aus anderen Kulturkreisen mit einem oft sehr konservativen Welt- und Kirchenbild führt auch im Wallis immer wieder mal zu Konflikten in den Pfarreien. Und: Der Priesterangel dürfte umso schmerzlicher sein, als das Seminar der traditionalistischen Priesterbruderschaft St. Pius X in Ecône VS viele Leute aus ganz Europa anzieht. Zunehmend schwieriger gestaltet sich ferner die Finanzierung des Bistums, weil die freiwilligen Zuwendungen der Gläubigen in den letzten Jahren markant zurückgegangen sind. Und schliesslich: Kirchenkritische Kreise wollen mit einer Volksinitiative erreichen, dass in der Walliser Kantonsverfassung die vollständige Trennung von Kirche und Staat festgeschrieben wird.

Jean-Marie Lovey wird die Ärmel hochkrepeln müssen. **Josef Bossart**

Jorge Hernandez. – Der Pfarrer in Gaza erklärte, angesichts der Gewalt gegen Christen in anderen Ländern der Region und der israelischen Bombardierungen gebe es im Gazastreifen die Gefahr von Übergriffen muslimischer Extremisten auf Christen. Die Präsenz der Kirche sei jedoch ein grosser Trost, und diese werde an der Seite der Menschen bleiben. (kipa)

Rainer Maria Woelki. – Papst Franziskus hat den Berliner Kardinal zum neuen Erzbischof von Köln ernannt. Der 57-Jährige folgt auf Kardinal Joachim Meisner, der nach 25 Jahren im Februar sein Amt abgegeben hatte. Bis zu seiner Amtseinführung am 20. September in Köln leitet Woelki die Berliner Erzdiözese als Diözesanadministrator weiter. (kipa)

Jeanine Kosch. – Die Zürcher Theologin übernimmt seelsorgerliche Aufgaben in einem Kloster in der Toskana. Die 57-Jährige war zuletzt drei Jahre Polizeiseelsorgerin bei der Stadt- und Kantonspolizei Zürich. In der *Comunità Monastica di Siloe* in Poggi del Sasso, die nach der Benediktusregel lebt, soll Kosch eine spirituelle Gemeinschaft für Frauen aufbauen. (kipa)

Stephan Renz. – Der frühere Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) ist am 4. Juli im Alter von 83 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben. Der Elektroingenieur und Betriebswissenschaftler präsidierte den 1971 gegründeten Zusammenschluss der kantonalkirchlichen Organisationen in der Schweiz zwischen 1972 und 1976. Er war zudem von 1968 bis 1975 Präsident der Zentralkommission, der Exekutive der Zürcher Katholiken (heute Synodalrat). (kipa)

Markus Büchel. – Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz und Bischof von Sankt Gallen appelliert an die Landesregierung, bis 2016 mindestens 5.000 syrische Flüchtlinge aufzunehmen. Es gelte, alles zu tun, damit die humanitäre Katastrophe ein Ende finde; er sei überzeugt, dass die Bevölkerung bereit sei, die Aufnahme von Kriegsflüchtlings zu unterstützen. Konkret soll die Schweiz die humanitäre Hilfe, die für 2014 vorgesehen ist, von 30 auf 100 Millionen Franken erhöhen – im Geiste der humanitären Tradition der Schweiz. (kipa)

zung. Die jüngste Welle der Gewalt folgt auf Friedensinitiativen von John Kerry und auf den hoffnungsvollen Besuch von Papst Franziskus, der allerdings bereits im Vorfeld für eine Reihe von antichristlichen Reaktionen im rechtsgerichteten jüdischen Lager gesorgt hatte.

Einen Zusammenhang zwischen dem Papstbesuch und der Gewalteskalation weisen Schnabel und Schomali zurück. Die Eskalation hätte vor dem Papstbesuch passieren können oder auch ohne



Beunruhigt über eskalierende Gewalt im Heiligen Land: Der Jerusalemer Weihbischof William Schomali (links) und der Sprecher der Jerusalemer Benediktinerabtei Dormitio, Nikdemus Schnabel.

ihn, es gebe keinen Kausalzusammenhang zwischen beiden, so Schomali. Nach Einschätzung der Kirchenmänner könnten die Leere nach dem Scheitern der Friedensmission Kerrys sowie die Überforderung vieler Menschen durch die Friedensinitiativen zur gegenwärtigen Verschärfung beigetragen haben.

Angst vor Abwanderung

Neben konkreten Auswirkungen der Gewalt, die Christen als Teil der jeweiligen palästinensischen oder israelischen Gesellschaft genauso trafen wie ihre Mitbürger, steht nach Einschätzung von

Schomali zu befürchten, dass es ähnlich wie bei der ersten und zweiten Intifada zur verstärkten Abwanderung junger Christen kommen könnte. Obwohl die Christen auf beiden Seiten Opfer seien und dabei zahlenmässig «in der Wahrnehmung dieses Konfliktes zwischen jüdischen Israelis und muslimischen Palästinensern» untergehen, betont Schnabel unterdessen: «Sie haben schon anderes durchgemacht und werden auch das überstehen!»

Im Blick auf das Miteinander der in die jüdisch-israelische Gesellschaft eingebetteten hebräischsprachigen Christen und ihrer arabischsprachigen Mitchristen stelle die aktuelle Situation eine Herausforderung dar, erklärte der Verantwortliche für die hebräischsprachigen Katholiken in Israel, Patriarchalvikar David Neuhaus auf Anfrage. Gott habe den Glauben auf beiden Seiten gesät und erwarte Brückenbau für mehr Verständnis, Mitgefühl und Herzensweite.

Viele hochrangige israelische Politiker gössen «Öl ins Feuer» und heizten die gewalttätige Stimmung in der eigenen Gesellschaft an, kritisieren die Heiliglandbischöfe in einem Appell. Sie fordern Israelis wie Palästinenser auf, «jede Führung abzuschütteln, die vom Kreislauf der Gewalt profitiert». Auch für den Bischof und den Klostersprecher liegt die Hoffnung auf Frieden beim Volk. Schnabel verweist auf die «gesunde Zivilgesellschaft in Israel», deren einsetzende Selbstkritik ein Ausweg aus dem Status Quo des Konflikts hin zu einem Schritt auf den Anderen zu sein könne. Dies seien die beiden Alternativen im andauernden Konflikt. Und, so Schomali, «Israelis wie Palästinenser sind der Gewalt müde. Die Politiker sollten auf die Stimme des Volkes hören!» (kipa / Bilder: Andrea Krogmann)

«Bergoglios Liste» erscheint auf Deutsch

Freiburg i. Br. – «Bergoglios Liste» heisst ein Buch, das die Rolle des heutigen Papstes und früheren argentinischen Jesuitenprovinzials Jorge Mario Bergoglio während der Militärdiktatur untersucht. Das im Oktober auf Italienische erschienene Werk von Nello Scavo gibt der Herder-Verlag im August auf Deutsch heraus.

Scavo berichtet in dem Buch über Bergoglios Hilfen für Regimegegner. «Es wurden sicherlich mehr als 100 Personen von ihm gerettet», so der Journalist. Rund 20 Zeugenaussagen werden wiedergegeben. Nach Scavos Recherchen knüpfte Bergoglio ein Netz zur

Unterstützung Verfolgter. Nach Bergoglios Wahl zum Papst waren Vorwürfe laut geworden, er habe sich während der Militärdiktatur zwischen 1976 und 1983 zu wenig für Verfolgte eingesetzt.

Behauptung zurückgezogen

Der damals gefolterte Jesuit Franz Jalics hatte ihn zunächst beschuldigt, mitverantwortlich gewesen zu sein. Später zog er die Behauptung zurück und entlastete Bergoglio völlig.

Auch der argentinische Friedensnobelpreisträger Adolfo Perez Esquivel entlastete Franziskus vom Vorwurf der Kooperation mit den Militärs. (kipa)

Das Aufräumen geht weiter

Vatikan startet neue Reformen bei Wirtschaft, Finanzen, Medien

Von Christoph Schmidt

Rom. – Von Sommerpause keine Spur im Vatikan: Ein Bündel von Neuerungen und Reformen stellte der Chef des neuen Wirtschaftssekretariats, Kardinal George Pell, am 9. Juli vor. Viele Journalisten waren gekommen – vor allem, um den neuen Direktor der Vatikanbank IOR kennenzulernen.

Der Franzose Jean-Baptiste de Franssu folgt auf den Deutschen Ernst von Freyberg, der in den vergangenen 17 Monaten den Umbau des skandalumwitterten Geldinstituts energisch angetrieben hatte, sämtliche Konten überprüfen und mehr als 2.000 von ihnen sperren liess. Pell dankte ihm für herausragende Schritte hin zu mehr Transparenz und internationalen Standards.

Spekulationen über Weggang

Von Freyberg suchte Spekulationen über seinen Weggang nach nur andert-halb Jahren zu entkräften. Die kommenden Aufgaben erforderten eine Vollzeitkraft – er selbst hat in Deutschland noch andere Posten –, und im Unterschied zu de Franssu sei er kein gelernter Vermögens-Manager, den es für die nächste Umbauphase brauche.

De Franssu hat bereits Vatikan-Erfahrung, da er schon in der Kommission zur Überprüfung der vatikanischen Güterverwaltung mitarbeitete. Der verheiratete vierfache Familienvater war bisher Chef des Finanzberatungsunternehmens Incipit. Auch ist er Vorstandsmitglied der Lebensschutzorganisation «World Youth Alliance». Zu «Wirtschaftsminister» Pell werden ihm gute Verbindungen nachgesagt. Man duzt sich. De Franssu versicherte, er werde den Weg seines Vorgängers fortsetzen und sieht sich auf einer «Mission für die Kirche».

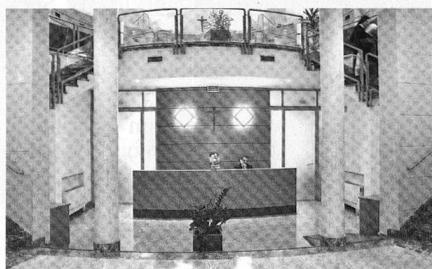
Details noch nicht genannt

Nun stehen dem IOR drei weitere Jahre intensiver Umstrukturierung bevor. Dabei gibt es drei Prioritäten: Die Geschäftstätigkeit soll ausgebaut werden. Dann soll die Vermögensverwaltung auf ein zentrales Vatican Asset Management übergehen, um Synergien zu schaffen. Drittens will sich das IOR auf die Beratung und Zahlungsdienste für seine kirchlichen Kunden konzentrieren.

Dem komplett neubenannten Aufsichtsrat des IOR gehört nun auch der frühere Deutsche-Bank-Aufsichtsratsvorsitzende Clemens Boersig an. Wie die künftige Leitung der Bank genau

aussehen soll, steht noch nicht fest. Klar ist für Pell aber: Weltliche Experten und Kleriker sollen eng zusammenarbeiten.

Dass im Aufsichtsrat fortan auch der Generalsekretär der Pell-Behörde, Alfred Xuereb, sitzt, wenn auch ohne Stimmrecht, zeigt erneut das Ziel einer stärkeren Zentralisierung der vatikanischen Finanzaktivitäten. Deutlich wurde dies auch in einem Motu proprio von Papst Franziskus, das die «ordentliche



Die Vatikanbank IOR

Abteilung» der vatikanischen Güterverwaltung Apsa dem Wirtschaftssekretariat unterstellt. Damit ist Pell nun auch für die laufende Buchführung des Zwergstaats und das Management der zahlreichen Immobilien verantwortlich. Die Apsa wird somit ausschliesslich dessen Kapitalanlagen verwalten und mithin eine Art reine Zentralbank.

Ein «Pope App»

In neues Fahrwasser strebt der Vatikan auch bei seiner Medienpolitik, schliesslich erreichten die medialen Angebote gerade mal zehn Prozent der Katholiken auf der Welt, so Pell. Eine Kommission unter Leitung des Oxforder Universitätskanzlers Christopher Patten soll innerhalb eines Jahres Strategien für mehr Reichweite bei geringeren Kosten entwickeln. Im Focus steht dabei vor allem das Nutzerverhalten von Jugendlichen. Schon jetzt kündigte Pell mehr Aktivität auf digitalen Kanälen an. Die «Pope App» und der Twitter-Kanal des Papstes hätten sich bewährt.

Als weiteren Schritt hat der Vatikan eine Prüfkommision für seinen Pensionsfonds ins Leben gerufen. Untersucht wird, ob die Altersvorsorge der Vatikan-Angestellten auch langfristig garantiert ist. Zweifel mit Blick auf die nähere Zukunft braucht nach den Worten des Wirtschaftsministers aber keiner zu haben: «Die Pensionen sind sicher, für diese und auch für die übernächste Generation.» (kipa / Bild: IOR)

Kurz & knapp

Ausgezeichnet. – Gleich zwei Zürcher Lehrmittel für Religionsunterricht haben eine Auszeichnung gewonnen: «Blickpunkt Religion und Kultur» erhielt den internationalen Bildungspreis «Worlddidac Award 2014». Eine lobende Erwähnung erhielt die Zürcher Fachstelle Religionspädagogik der katholischen Kirche in einem Wettbewerb des Kantons für ihr Projekt der «Interkulturellen Katechese». Worlddidac ist auch Veranstalter der gleichnamigen Bildungsmesse in Basel. (kipa)

Tiefstand. – In Polen gehen immer weniger Katholiken jeden Sonntag zur Messe. Demnach besuchten am Zählsonntag im Oktober 2013 landesweit 39,1 Prozent der Katholiken einen Gottesdienst. Das ist ein historischer Tiefstand für Polen seit Beginn der Erhebungen 1980, im europäischen Vergleich aber ein sehr hoher Wert. 2012 und 2011 gingen in Polen je 40 Prozent zur Messe, im Rekordjahr 1982 waren es noch 57 Prozent. (kipa)

Ja. – Die Provinzleitung der Steyler Missionare in der Schweiz sagt Ja zur Aufnahme von sechzig syrischen Flüchtlingen in den ehemaligen Räumen des Gymnasiums Marienburg in Thal SG. Für ihre Betreuung ist die Vereinigung der St. Galler Gemeindepräsidenten (VSGP) zuständig. (kipa)

Minus. – Der Haushalt des Heiligen Stuhls schliesst für das Jahr 2013 mit einem Defizit von umgerechnet fast 30 Millionen Franken. Der Verlust ergibt sich vor allem aus der Verminderung des Goldwertes, die mit 17 Millionen Franken zu Buche schlägt. Grösster Ausgabenposten mit umgerechnet 152 Millionen Franken waren die Löhne und Gehälter für 2.886 Empfänger. Der unabhängig geführte Haushalt des vatikanischen Governatorats schloss 2013 mit einem Aktivsaldo von umgerechnet 40,2 Millionen Franken, 12 Millionen mehr als im Vorjahr. (kipa)

Kirche Schweiz bei Radio Vatikan. – Eine «Sommerreise» in die Schweiz bietet Radio Vatikan seit dem 14. Juli bis Mitte August als Serie an: 23 Beiträge «über eine sehr lebendige Kirche». Die Beiträge werden ausser sonntags und dienstags in den 16-Uhr-Nachrichten ausgestrahlt, können dann auch im Internet abgerufen werden (www.radiovaticana.ch mit Suchwort «Sommerreise»). (kipa)

Jean-Marie Lovey wird neuer Bischof von Sitten

Sitten. – Papst Franziskus hat den Augustiner Chorherren Jean-Marie Lovey zum neuen Bischof von Sitten ernannt. Der 63-Jährige, der die Nachfolge von Norbert Brunner (72) antritt, sieht seiner künftigen Aufgabe mit Freude entgegen. «Die Zeit des Zitterns und der Angst ist noch nicht gänzlich überwunden, aber ich habe Vertrauen in Gott», sagte Lovey am 8. Juli vor den Medien in Sitten.

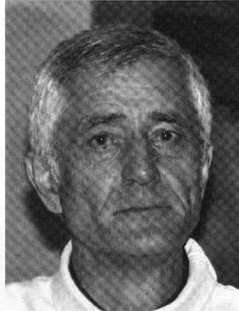
Am 6. Juni 2013 hat Papst Franziskus den vorzeitigen Amtsverzicht von Brunner angenommen. Dieser begründete sein Rücktrittsgesuch damit, dass seine Kräfte für die anstehenden Aufgaben nicht mehr ausreichen.

Dialog und Begegnung

Die Weihe von Jean-Marie Lovey findet am 28. September um 14.30 Uhr in der Kathedrale von Sitten statt. Der künftige Bischof unterstrich seine Bereitschaft zum Dialog und zur Begegnung. Er wolle sich Zeit nehmen, seine Diözese kennenzulernen, sich zu informieren und sich führen zu lassen. «Wir sind ein Leib, dessen Glieder harmo-

nisch leben sollen, auch wenn Krisen zur normalen Entwicklung jedes Lebewesens gehören.»

Lovey wurde am 2. August 1950 als achtens von elf Kindern in Orsières VS geboren. 1970 trat er 20-jährig ins Noviziat der Kongregation der Augustiner Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard ein. Lovey studierte in Freiburg (Schweiz) Theologie. 1977 wurde er zum Priester geweiht. Der Ordensmann wirkte als Seelsorger an Schulen, unter anderem am Gymnasium in Sitten. 1989 wurde er zum Novizenmeister der Augustiner Chorherren ernannt. Von 1995 bis 2001 war Lovey in der Ausbildung am Priesterseminar der Diözese tätig. Zunächst Prior, wurde er 2009 zum Propst seiner Ordensgemeinschaft gewählt. (kipa / Bild: Maurice Page)



Jean-Marie Lovey

Seitenschiff

R wie ... – Modern, sympathisch, klar: Mit diesen Worten wirbt der Schweizerische Evangelische Kirchenbund für das neu kreierte Logo, das dem 500-Jahr-Jubiläum der Reformation zu einem gemeinsamen Auftritt verhelfen soll: Es ist ein lindgrünes R.

Da die «grüne, nationale Grundgestalt» des Logos durch kantonale Varianten ergänzt werden kann, wird auch der reformierten Individualität Rechnung getragen. Der Grundgedanke dahinter: «Die Reformation ist lebendig und vielseitig, sie hat viele Gesichter und Aspekte», wie es im Bulletin des Evangelischen Kirchenbundes heisst.

Damit sich alle Reformierten ihre eigene Reformation basteln können, liegt dem Bulletin ein Bastelbogen bei, mit dem man sich das grüne, dreidimensionale R selber falten kann.

«Zeigen Sie uns, wo ihr R steht, schicken Sie uns ein Foto per Email oder Facebook», so die Aufforderung dazu. Werde ich tun.

Ich werde mir ein grünes R basteln, und ich werde es neben ein Foto von Papst Franziskus stellen. Denn lebendig und vielfältig, modern und sympathisch, so wünsche ich mir auch die Römisch-katholische Kirche!

sy (kipa)

Internetplattform zum Reformationsjubiläum

Genf. – Mitte 2013 haben Lutheraner und Katholiken erstmals gemeinsam eine Aufarbeitung der Reformationsgeschichte veröffentlicht: Das ökumenische Papier «Vom Konflikt zur Gemeinschaft». Dieses wird nun um das ökumenische Internetprojekt «2017 gemeinsam unterwegs» ergänzt.

Hintergrund ist ein Aufruf des Lutherischen Weltbunds und des Päpstlichen

Einheitsrats, das Dokument in ökumenischer Gemeinschaft zu studieren. Durch das Online-Projekt hätten alle die Möglichkeit, über das Internet an der Rezeption eines ökumenischen Dialogdokumentes mitzuwirken. Das Ergebnis, «eine kommentierte Version mit einer Fülle von Ansichten und Anregungen», werde Weltbund und Einheitsrat übergeben.

www.2017gemeinsam.de (kipa)

Das Zitat

Hundertfach. – «Habt keine Angst, euch in die Arme Gottes zu werfen, was er von dir verlangt, will er dir hundertfach zurückgeben.»

Papst Franziskus über seinen Account @Pontifex in einem Tweet vom 10. Juli auf der Online-Plattform Twitter. (kipa)

Zeitstriche



Heiliges Land. – So sieht Zeichner Chappatte den im Heiligen Land heftig wiederaufgeflamten Konflikt zwischen Israels und Palästinensern mit seiner Eskalation der Gewalt. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann, Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

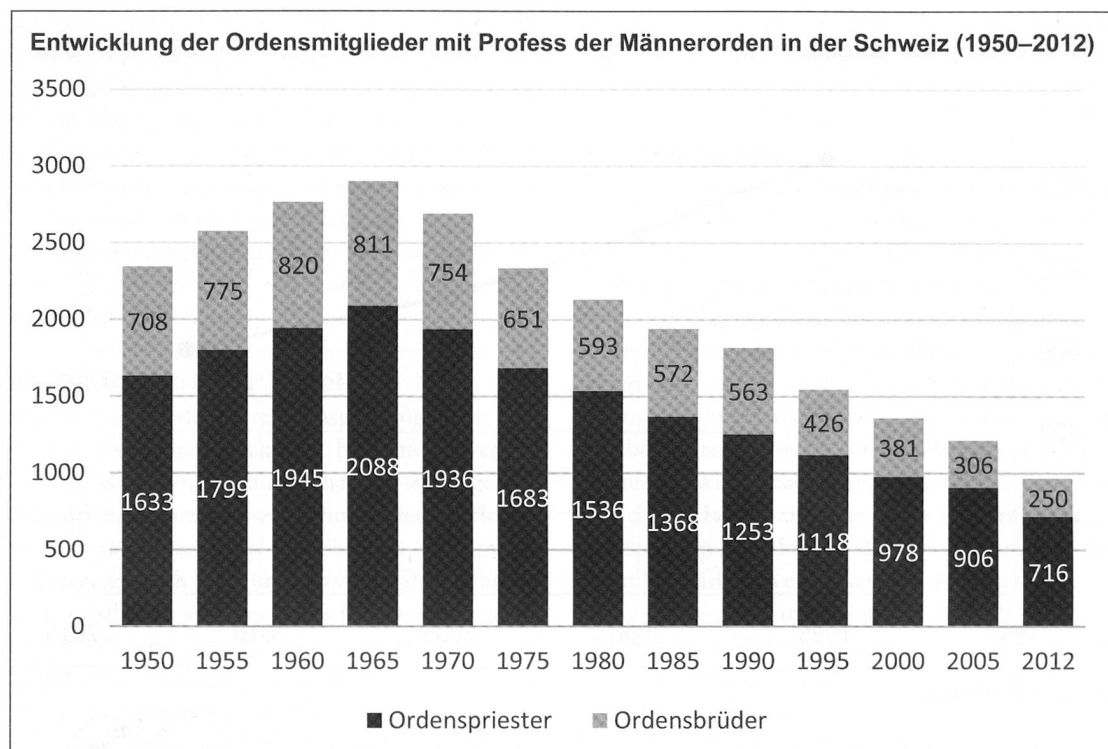
Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.



Quelle: SPI; VOS'USM (Vereinigung der Höheren Ordenoberen in der Schweiz)

frauen stammt aus der Romandie, und gut 12 Prozent kommen aus dem Tessin. Mit 80 Prozent gehört die Mehrheit aller Ordensfrauen einer Gesellschaft des apostolischen Lebens oder einer Kongregation, wie beispielsweise den Ingenbohler oder Menzinger Schwestern, an. Den kontemplativen Gemeinschaften, wie beispielsweise den Benediktinerinnen oder Dominikanerinnen, gehören etwa 20 Prozent der Ordensfrauen an.

Wie bei den Männerorden zeigt auch die Entwicklung der Mitglieder der Frauenorden in den letzten 15 bis 20 Jahren einen starken Rückgang auf. Allerdings fiel der Rückgang in den Männerorden in der gleichen Zeitspanne etwas milder aus. Vom Rückgang besonders betroffen sind v.a. die Gesellschaften des apostolischen Lebens und die Kongregationen. Die grössten Frauenorden der Schweiz bildeten im Jahr 2012 die Ingenbohler Schwestern mit gut 600 Mitgliedern, gefolgt von den Menzinger Schwestern mit 344 Mitgliedern und den Baldegger Schwestern mit 285 Mitgliedern. Diese drei Kongregationen machen zusammen mehr als ein Drittel aller Ordensfrauen der Schweiz aus. Seit 1995 hat sich ihre Mitgliederzahl mehr als halbiert. Die Grafik Seite 434 oben zeigt die Entwicklung der Ingenbohler Schwestern zwischen 1995 und 2012 auf.

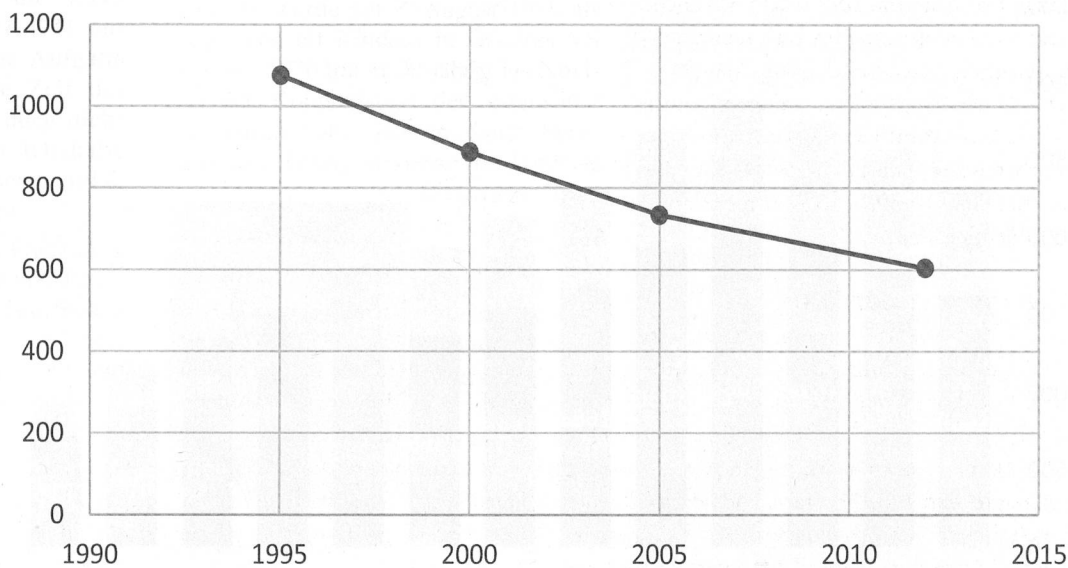
Ende 2012 befanden sich insgesamt nur vier Personen im Noviziat, und 19 Schwestern befanden sich in der zeitlichen Profess. Diese kleine Zahl widerspiegelt auch bei den Frauenorden die grossen Nachwuchssorgen, mit denen die Ordensgemein-

schaften und Kongregationen seit längerem zu kämpfen haben.

Prognose

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt, dass die Nachwuchssorgen in den Ordensgemeinschaften weiter zunehmen werden. Diesen Trend verdeutlichen die kleine Anzahl an Novizen und Novizinnen sowie das hohe Durchschnittsalter von Ordensmännern und Ordensfrauen. Das Aufkommen von Säkularinstituten sowie das Entstehen neuer Gemeinschaften im 20. Jahrhundert bis in die heutige Zeit zeigen auf, dass das Ordensleben als solches auch in Zukunft ein wichtiger Bestandteil des kirchlichen Lebens der römisch-katholischen Kirche bleiben könnte, wenn es gelingt, die Potenziale verbindlicher christlicher Lebensgemeinschaften für unsere Gegenwart neu zu entdecken. Allem Anschein nach wird das traditionelle Ordensleben zunehmend in den Hintergrund rücken, aber gegebenenfalls in veränderter Form weiterbestehen. Die Klöster und geistlichen Lebensgemeinschaften könnten sich zu eher offenen als geschlossenen Institutionen entwickeln. Wie vor rund 150 Jahren die Frauenkongregationen in der Zeit der Industrialisierung, des sozialen Wandels sowie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und der damit einhergehenden «sozialen Frage» auf die sozialen Bedürfnisse der Zeit reagiert und sich für die notleidende Bevölkerung und die fehlenden Berufs- und Bildungsmöglichkeiten für Frauen engagiert haben, können auch die heutigen Gemeinschaften oder Or-

Entwicklung der Mitgliederzahlen der Ingenbohler Schwestern zwischen 1995 und 2012



Quelle: SPI; VONOS

den auf die aktuellen Bedürfnisse der Gesellschaft reagieren oder Anstöße zu Neugründungen geben.

Aktuell antworten etliche Klostergemeinschaften auf ein typisches Bedürfnis unserer späten Moderne: Die Schnelllebigkeit, Stress und Druck am Arbeitsplatz, sowie eine andauernde Informationsüberflutung führen bei vielen Menschen

zum Wunsch, zur «Welt draussen» Abstand zu nehmen und Ruhe oder zu sich selbst zu finden. Die klösterliche Gastfreundschaft für diese Menschen und die Möglichkeit zu kürzeren oder längeren Aufenthalten im sogenannten «Kloster auf Zeit» sind vielleicht schon erste Neuinterpretationen des Ordenslebens.

Judith Albisser

JUGENDLICHE UND ERWACHSENE KREIEREN KURZE BIBEL-SPIELFILME

Ein Jugendlicher rennt mit einem dicken Sack aus einer Bankfiliale, ein anderer springt herbei und versucht ihn zu stoppen – fast möchte man die Polizei rufen, wären da nicht ein Kameramann und zwei Mädchen, die sich ums Licht kümmern, damit die Szene gut in den Kasten kommt. Die Jugendlichen nehmen an einem zweitägigen Bibel-Spielfilm-Projekt (BSP) teil. Die Geschichte mit dem Banküberfall haben sie sich am ersten Tag ausgedacht, nun sind sie an der Umsetzung. Zwar kommen Banküberfälle nicht sehr häufig in der Bibel vor, doch eine 1:1-Umsetzung eines biblischen Textes wäre den Jugendlichen zu langweilig – sie brauchen die Herausforderung, ihre eigene Gedanken- und Lebenswelt mit den Texten authentisch in Dialog zu bringen. Der Anspruch des BSP besteht darin, dass die Teilnehmer ähnliche Erfahrungen machen wie die Menschen in der Bibel: Erfahrungen etwa von Befreiung, Heilung, Würdigung, Berufung.

Glaubensweitergabe und Kreativität finden zusammen

Das Projekt entwickelte ich aufgrund meiner Erfahrungen in Religionsunterricht und Jugendarbeit und als Erwachsenenbildner einerseits und mit dem Medium Film andererseits. Im BSP lernen die Teilnehmer einerseits Bibeltexte und Wesentliches der christlichen Botschaft kennen, andererseits werden sie höchst kreativ tätig – zwei Pole, die ich in der klassischen Katechese oft als schwierigen Spagat erlebt habe. Ein BSP ist mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen möglich; fruchtbar sind auch altersgemischte Gruppen. Wenn eine Kindergruppe etwa am ersten Tag des BSP auf die Idee kommt, Altersheimbewohner einzubinden, wird dies organisiert und später filmisch umgesetzt. Die Zeitdauer des BSP geht von zweimal drei Stunden bis zu drei vollen Tagen, die optimalerweise nicht zusammenhängen. Finanziert wird es in der Regel von

JUGEND-ARBEIT

Lic. theol. Christoph Klein, Jahrgang 1974, verlagerte nach sieben Jahren als Seelsorger seine Tätigkeit in den Medienbereich und gründete das Kleinunternehmen KleinFilm, das sich auf Videos im kirchlichen Bereich spezialisiert hat.

Kirchgemeinden und Landeskirchen; ein Fonds, der Lücken schliessen kann, wird derzeit aufgebaut. Das eingangs beschriebene BSP war ein Angebot reformierter Kirchgemeinden im Rahmen eines Projekt-Religionsunterrichts, bei dem die Schüler zwischen verschiedenen Angeboten wählen konnten. Mit der Einladung verpflichteten sich die Teilnehmer, als Vorbereitung eine gekürzte Version der Josefs-geschichte Gen 37; 39,1–46,7 aufmerksam zu lesen, was problemlos klappte.

Im Dialog mit der Bibel

Mittels verschiedener religionspädagogischer Methoden, bei denen auch das Element Bewegung nicht zu kurz kommen durfte, half ich den Jugendlichen dabei, von der blossen Kenntnis der Geschichte tiefer in sie einzusteigen und sie auch zuerspüren. Dabei zeigte sich z. B. überraschend, dass acht der 13 Jugendlichen sich besonders für die Erfahrungswelt der Zisterne (vgl. Gen 37,24) einerseits und des ägyptischen Gefängnisses andererseits (vgl. Gen 39,20) interessierten. Ohne die anderen fünf zu übergehen, versuchte ich herauszufinden, warum die Gruppe hier zahlenmässig einen Schwerpunkt gebildet hatte. Die Jugendlichen erzählten etwa von Trauer und Tod.

So entstand allmählich ein Handlungsfaden um einen Jugendlichen herum, der unschuldig im Jugendgefängnis sitzt, weil er verwechselt wurde. Wichtig war es den Teilnehmern, immer wieder Anspielungen auf die Josefs-geschichte einzustreuen, so etwa die Träume von den Getreidegarben (Gen 37,7) und von den Brotkörben (Gen 40,16–19) in humorvoller Variation. Diesen roten Faden verarbeiteten sie anschliessend zu einem Drehbuch. Und während die Ersten schon vor der Kamera standen, kümmerten sich andere noch um Requisiten und Tricks.

Spirituelle Meilenstein

Die Grundidee des BSP besteht darin, dass jeder und jede für sich mit der Mitarbeit am BSP eine Art spirituellen Meilenstein setzt, indem er oder sie die eigenen Themen in den Haupt- oder in die Nebenhandlungsfäden einbringt. Da jedoch die ganze Gruppe etwas Gemeinsames schafft, ergibt sich hier eine Spannung. Und diese wird fruchtbar: So etwa kann es passieren, dass jemand, der sich aufgrund eigener Erfahrungen wünscht, dass das Thema Mobbing in den Josef-Film einfließt, plötzlich jemanden spielt, der mobbt. Der Perspektivwechsel kann neue Sichtweisen ermöglichen – und natürlich der Umstand, dass das Gespielte im Kontext einer heilenden und befreienden Botschaft steht. Um den spirituellen Meilenstein aber nicht dem Zufall zu überlassen, wird bei jedem BSP ein einfacher, nicht für die Öffentlichkeit gedachter Zweitfilm produziert, in dem jeder und jede kurz sagt, was ihn oder sie bewegt, beeindruckt, berührt

hat. Auf die persönliche DVD, die man auch noch nach Jahrzehnten anschauen kann, werden beide Filme gebrannt.

Verkündigung

Doch der eigentliche Spielfilm – bei einem zweitägigen Projekt wird er zwischen 10 und 25 Minuten lang – richtet sich an die Öffentlichkeit: an Mitfeiernde eines Gottesdienstes auf dem Weg zur Firmung 17+; an Besucher eines Filmabends der Pfarrei. An Kinder und Jugendliche im Religionsunterricht, in dem BSP-Filme als «hausgemachtes» Lehrmittel eingesetzt werden; und an Freunde und Facebook-Freunde der Mitwirkenden ausserhalb des gewohnten kirchlichen Rahmens, die sich den Film auf dem Handy anschauen, ihn kommentieren, weitermailen. Die Freude des Evangeliums, an die Papst Franziskus in erfrischenden Worten erinnert – hier wird sie greifbar. Hier gibt es keine Kluft mehr zwischen den biblischen Texten einerseits und der Alltagswirklichkeit von Jugendlichen, Erwachsenen oder Kindern andererseits.

Das BSP kann auch ein guter Zugangsweg zu biblischen Wundergeschichten sein und die Teilnehmer zu einem neuen Verständnis führen. Denn wenn sie einen Film produzieren wollen, «stolpern» sie ganz automatisch über die Frage, ob es so etwas wie zum Beispiel das Pfingsterlebnis von Jerusalem heute noch gibt, und falls ja, wie es dann wohl aussieht. «Beim Filmen gibt es keine Ausrede, um eine Bibelstelle unauthentisch zu interpretieren», bringt etwa Dr. Daniel Schmid-Holz, Beauftragter für Erwachsenenbildung der Evangelisch-reformierten Landeskirche St. Gallen, seine Erfahrung mit dem BSP auf den Punkt. Sein Theologiekurs hatte sich filmisch an Röm 7,14–25 herangewagt – und dabei gezeigt, dass das BSP ein Weg sein kann, sich auch sehr komplizierten Texten zu stellen. Die Teilnehmer sind geradezu gezwungen, existenziell damit zu ringen. Oft machen sie dabei die Erfahrung, dass gerade die Auseinandersetzung mit dem Schwierigen am meisten Früchte trägt.

Zurück zu den Jugendlichen: Nach dem Banküberfall noch eine Szene in einer Bar – die zufällig anwesenden Gäste werden daheim etwas erzählen haben – und für die 13 Jugendlichen geht ein aufregender Tag zu Ende. Ausnahmslos alle sind sie begeistert – und organisieren spontan ein Nachtreffen, zu dem sie Geschwister, Familienangehörige und Freunde mitbringen und an dem parallel zum viertelstündigen Spielfilm noch ein guter Josef-Trickfilm gezeigt wird. Es ist nicht nur das Medium Film, das die Menschen anspricht, sondern auch die immer wieder aufleuchtende Frage, wie Gott wirken kann. Den Josef-Spielfilm samt Making-of sowie Informationen zum Projekt findet man unter www.KleinFilm.jimdo.com. *Christoph Klein*

JUGEND-
ARBEIT

Ringen um die Reformation

Zur Deutung komplexer Probleme der Geschichtsschreibung



Lässt sich der Reformationsbegriff so fassen, dass auch andere Kirchen wie die römisch-katholische das Reformationsjubiläum zum Anlass für ein produktives Gedenken an die Reformationszeit nehmen können? Der vorliegende Sammelband versucht Antworten.

Eva-Maria Faber – Reformationsjubiläen wurden in früheren Jahrhunderten für konfessionelle und nationale Interessen nutzbar gemacht. Das Jubiläum 2017 gibt im Vorfeld gerade deswegen zu reden, weil eine solche Instrumentalisierung diesmal vermieden werden soll. Bei einem Kongress in Zürich (Oktober 2013) bekräftigte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland Nikolaus Schneider die Absicht, die 500-Jahr-Feier der Reformation in einer internationalen und ökumenischen Ausrichtung zu feiern. Doch wie gelangt man von Absichtserklärungen zu dieser offenen Ausrichtung, zumal dies voraussetzt, dass Katholiken das Jubiläum auch mitfeiern wollen?

Der vorliegende Band, der Referate einer Tagung von 2012 dokumentiert, transponiert die Problemstellung in die Frage: «Wem gehört die Reformation?» Hinter der griffigen Formulierung verbergen sich komplexe hermeneutische Probleme der Geschichtsschreibung. Wie lässt konkurrierende Interpretation einer Vereinnahmung von Geschichte für die eigene Position begegnen?

Eva-Maria Faber ist ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

Um etwaige Besitzansprüche zu demontieren, schlägt Walter Sparr eine «Dekanonisierung» vor: Eine kulturhermeneutisch orientierte Geschichtsschreibung soll die Vorgänge der Reformationszeit in ihrer ganzen Pluralität und Disparität zum Vorschein bringen. Eine solch historisierende Forschung verzichtet auf Konstrukte, welche die Reformation in linearen Sinndeutungen als Trägerin epochaler Fortschritte in Richtung der Errungenschaften von Neuzeit und Moderne stilisierten. Wenn nachfolgend mit erinnerungspolitischer Intention wiederum Gegenwartsbezüge geschaffen und aktuelle Bedeutsamkeiten aufgezeigt werden, so wird doch das Monopol einer bestimmten Erinnerungsperspektive durch eine Pluralität von Perspektiven auf die Reformationen (!) abgelöst.

Eine dekanonisierte Sicht

Die Konsequenzen für eine ökumenische Feier des Jubiläums liegen auf der Hand. Theo Dieter konfrontiert in seinem Beitrag die Frage «Wem gehört die Reformation?» nicht nur mit Besitzansprüchen, sondern auch mit Besitzverweigerungen. Als Beispiel dient die Problemkonstellation zwischen Lutheranern und Mennoniten. Den Mennoniten sind Ereignisse der Reformationszeit schmerzlich präsent, an die Lutheraner sich erst mühsam wieder erinnern müssen. Es braucht den Dialog, in dem beide Seiten den Perspektivenwechsel zur jeweils anderen Gedächtnisgeschichte lernen.

Ein zweiter Punkt von ökumenischer Relevanz: Wie kann die Reformation auch Katholiken «gehören»? Insofern sie sich an die Reformation als der Zeit der Kirchenspaltung erinnern, melden sie Bedenken gegen eine gemeinsame Feier an. Auch hier braucht es eine Veränderung der Perspektive. Eine «dekanonisierte» Sicht wird die grössere Komplexität der Ereignisse erinnern und statt von Spaltung zunächst «von der »Emergenz« pluraler Partikularkirchen,

also von Pluralisierung» (Sparr) sprechen. Die Akteure der Reformation griffen für ihre Optionen bezüglich der ekklesiologischen Grundfrage von Universalität und Partikularität auf spätmittelalterliche Vorbilder zurück (so der Beitrag von Volker Leppin). Die Entwicklung von Konfessionskirchen war nicht beabsichtigt. Dass ihre Existenz spätmodern nicht blau-

Theo Dieter

«Die Rechtfertigungslehre ist nicht Alleinstellungsmerkmal der evangelischen Kirche, sondern entdeckte Gemeinsamkeit zwischen den Konfessionen.»

äugig als marktconformes Angebot auf pluralisierte Sinnsuche begrüsst werden sollte, unterstreicht Johanna Rahner. Das ökumenische Bemühen um ein Verhältnis, in dem die Kirchen ihrer «Gemeinsamkeit und Einheit in Jesus Christus wieder Ausdruck geben» (Leppin) und von einer gemeinsamen Basis her die Unterschiedenheit positiv beurteilen und fruchtbar machen können (Rahner), ist unabdingbar.

Präzisierungen nötig

Schon jetzt anerkennt das Ökumenedekret des II. Vatikanums die verbindenden Momente und mahnt dazu, die Reichtümer in den anderen Kirchen anzuerkennen. Dies führt Dieter zu dem Postulat: «Wenn sich nun aber die Evangelischen darüber freuen, dass das Evangelium ihnen durch die Reformatoren in besonderer Klarheit und Kraft erschlossen worden ist, können dann die Katholiken etwas anders tun als sich mitzufreuen?»

Diese Sichtweise setzt eine Präzisierung dessen voraus, was das Reformationsjubiläum feiern will. Mehrere Beiträge beziehen sich kritisch auf eine Aussage von Thomas Kaufmann in der «FAZ» vom 14.11.2011: Konstitutives Moment der Reformation sei «die Gegnerschaft gegen die römische Kirche». Dies würde ja bedeuten, dass den evangelischen Kirchen die Reformation so ge-

hört, «dass sie die Kontroversen der Reformationszeit immer weiter führen müssen» (Dieter).

Demgegenüber sieht der Eingangsbeitrag von Johannes Ehmann das Wesentliche der Reformation programmatisch im Wittenberger Stadtkirchenaltar mit der Darstellung von Taufe, Abendmahl, Busse und Verkündigung ausgesagt. Dieter bringt

die Rechtfertigungslehre zur Sprache. Sie sei nicht «Alleinstellungsmerkmal» der evangelischen Kirche, sondern «entdeckte Gemeinsamkeit zwischen den Konfessionen». Friederike Nüssel beschreibt in ihrem Beitrag in vier Punkten, was die reformatorische Theologie positiv kennzeichnet.

Weitere Beiträge des Bandes, die hier zu Unrecht nicht mehr ausführlich gewürdigt werden können, steuern stärker reformationsgeschichtliche Perspektiven bei. Dabei arbeiten Emidio Campi und Hermann Selderhuis die besonderen Konturen der Schweizer Reformation und ihrer Wirkungsgeschichte heraus. Römisch-katholische Sichtweisen sind durch Peter Walter, Johanna Rahner und Dorothea Sattler vertreten. Andreas Mühlhng weist auf den Zusammenhang von Reformationsgedenken und interreligiösem Dialog hin.

Günter Frank, Volker Leppin, Hermann J. Selderhuis (Hg.): Wem gehört die Reformation? Nationale und konfessionelle Dispositionen der Reformationsdeutung. Verlag Herder GmbH, Freiburg 2013. 304 Seiten, Fr. 27.90.

reformierte presse

 Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neuer Bischof der Diözese Sitten

Der Präsident der Bischofskonferenz gratuliert Mgr. Jean-Marie Lovey zur Ernennung
Die Schweizer Bischofskonferenz freut sich über die Ernennung von Mgr. Jean-Marie Lovey zum neuen Bischof von Sitten. Im Namen der Bischofskonferenz gratuliert ihm Bischof Markus Büchel, der SBK-Präsident, von Herzen. Er wünscht dem neuen Bischof von Sitten ein segensreiches Wirken im Dienst der Diözese und der Kirche in der Schweiz.

Wir Bischöfe danken Papst Franziskus dafür, der Diözese Sitten mit Jean-Marie Lovey, bisher Propst der Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard, einen erfahrenen Seelsorger und spirituellen Wegbegleiter der Klostersgemeinschaft sowie zahlreicher Gäste der Hospize auf dem Grossen Sankt Bernhard und dem Simplon geschenkt zu haben.

Wir freuen uns auf die künftige Zusammenarbeit mit dem neuen Bischof im Geist der Erneuerung der Kirche, welche Papst Franziskus angestossen hat. Dem scheidenden Bischof von Sitten, Norbert Brunner, dankt die Schweizer Bischofskonferenz für sein engagiertes Wirken und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

Bischof Markus Büchel lädt alle Gläubigen ein zum Gebet für den neuen Bischof von Sitten und für die Kirche in der Schweiz.

Freiburg / St. Gallen, 8. Juli 2014

Bischof Markus Büchel, Präsident SBK

Neuer Kaplan der Päpstlichen Schweizergarde

Papst Franziskus hat Pascal Burri, Moderator (Pfarrer) der Seelsorgeeinheit Sainte-Thérèse/Saint-Laurent in Freiburg, zum Kaplan der Päpstlichen Schweizergarde ernannt. Der Amtsbeginn ist auf den 1. September 2014 festgelegt. Er folgt als Gardeskaplan auf Monsignore Alain de Raemy, der am 30. November 2013 zum Weihbischof im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg ernannt worden ist.

In den Dienst der Universalkirche, in diesem Fall des Heiligen Stuhls, tritt ein Priester des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg. Pfarrer Pascal Burri ist Neuenburger mit Berner Wurzeln. Als ehemaliger Armeeseelsorger

(1996–2004) ist er für seine Aufgabe bei der Schweizergarde gut vorbereitet. Diese besteht hauptsächlich darin, die 110 jungen Schweizer Männer zu begleiten, die zwei oder mehr Jahre ihren Dienst zum Schutz des Papstes im Vatikan leisten.

Pascal Burri wurde am 4. September 1965 in Neuenburg geboren. Nach bestandenen Halblizentiatsprüfungen in Geschichte, französischer Literatur und Musikwissenschaft und dem parallel dazu erworbenen Diplom, das zum Orgelunterricht berechtigt, trat er 1989 in das Priesterseminar von Lausanne, Genf und Freiburg ein. Nach dem Lizentiat in Religionswissenschaft der Theologischen Fakultät Freiburg 1994 wurde Pascal Burri am 21. Mai 1995 in der Liebfrauen-Basilika von Neuenburg zum Priester geweiht. Von 1994 bis 1999 versah er seinen priesterlichen Dienst in Bernex (GE), von 1999 bis 2005 in Greyerz (FR), dann in Freiburg in der Seelsorgeeinheit Sainte-Thérèse/Saint-Laurent (Freiburg, Givisiez und Granges-Paccot), die er als Moderator (Pfarrer) leitete.

Während seines Theologiestudiums verbrachte Pascal Burri ein Jahr am «Angelicum» in Rom, um im vatikanischen «Archivio segreto» zu forschen. Dies erlaubte ihm, sich mit der Kirche in Rom und im Besonderen im Vatikan vertraut zu machen.

Das Bistum Lausanne, Genf, Freiburg und die Schweizer Bischofskonferenz gratulieren zu dieser Ernennung und wünschen dem neuen Kaplan der Päpstlichen Schweizergarde in seiner Tätigkeit Gottes reichen Segen.

Freiburg, 28. Juni 2014

Die Informationsstellen
der Schweizer Bischofskonferenz und
der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg

BISTUM BASEL

Neuumschreibung der Dekanate Arbon, Bischofszell, Schaffhausen, Fischingen und Frauenfeld-Steckborn per 1. August 2014

Auf Antrag der Dekanate Fischingen und Frauenfeld-Steckborn sowie im Zuge der Errichtung der Pastoralräume im Bistum Basel werden die genannten Dekanate wie folgt neu umschrieben:

Dekanat Arbon

Altnau, Amriswil, Arbon, Emmishofen, Ermatingen, Güttingen, Hagenwil, Horn, Kreuzlingen, Münsterlingen, Romanshorn, Sommeri, Steinebrunn sowie die italienischsprachige Mission in Kreuzlingen.

Dekanat Bischofszell

Berg, Bettwiesen, Bischofszell, Bussnang, Heiligkreuz, Leutmerken, Lommis, Schöholzerswilen, St. Pelagiberg, Sitterdorf, Sulgen, Tobel, Weinfeld, Welfenberg, Werthbühl, Wuppenau sowie die portugiesischsprachige Mission in Bischofszell.

Dekanat Schaffhausen

Hallau, Neuhausen, Schaffhausen, Thayngen und die italienischsprachige Mission in Neuhausen.

Die Dekanate Fischingen und Frauenfeld-Steckborn werden zusammengelegt in das neue Dekanat Frauenfeld-Fischingen

Aadorf, Au, Basadingen, Bichelsee, Diesenhofen, Dussnang, Eschenz, Fischingen, Frauenfeld, Gündelhart, Homburg, Klingenzell, Mammern, Müllheim, Münchwilen, Paradies, Pfyn, Ramsen, Sirnach, Steckborn, Stein am Rhein, Tänikon, Wängi sowie die italienischsprachige Mission in Frauenfeld, die Kroaten-Mission in Frauenfeld und die albanischsprachige Mission in Sirnach.

Solothurn, 30. Juni 2014

Dr. Markus Thürig, Generalvikar

Dekanatsleitung Amtsperiode 2014 bis 2018 (1. August 2014 bis 31. Juli 2018)

Aarau

Co-Dekanatsleiterin: Rita Pia Wismann-Barratto (neu); Co-Dekan: Peter Friedli-Heim (bisher).

Baden-Wettingen

Dekan: Josef Stübi (bisher).

Brugg

Co-Dekanatsleiterin: Veronika Werder (bisher); Co-Dekan: vakant (Bischofsvikar St. Urs).

Freiamt

Co-Dekanatsleiter: Thomas Frey-Matos da Costa (bisher); Co-Dekan: Leo Stocker (neu).

Fricktal

Co-Dekanatsleiter: Martin Linzmeier (neu); Co-Dekan: Alexander Pasalidi (neu).

Zurzach

Dekan: Stefan Essig (bisher).

Birstal

Dekan: Daniel Fischler (bisher).

Laufental

vakant (Bischofsvikar St. Urs).

Leimental

vakant (Bischofsvikar St. Urs).

Liestal

Dekan: Peter Bernd (bisher).

Basel-Stadt

Co-Dekanatsleiterin: Monika Hungerbühler Grun (bisher); Co-Dekan: Ruedi Beck (bisher).

Bern-Mittelland

Co-Dekanatsleiterin: Marie-Louise Beyerler-Küffer (neu); Co-Dekan: Alex L. Maier (bisher).

Bern-Oberland

Dekan: Thomas Müller (bisher).

Region Bern

Co-Dekanatsleiter: Bernhard Waldmüller-Isenegger (bisher); Co-Dekan: Christian Schaller (bisher).

Jura bernois

Doyen: Nicolas Bessire (bisher).

Ajoie-Clos du Doubs

Co-responsible: Jean-Charles Mouttet (neu); Co-doyen: Hyacinthe Ya Kuiza N'Guezi (neu).

Delémont Franches-Montagnes

Doyen: Maurice Queloz (neu).

Buchsgau

Dekan: Anton Bucher (bisher).

Dorneck-Thierstein

vakant (Bischofsvikar St. Verena).

Olten-Niederamt

Dekan: Jürg Schmid (bisher).

Solothurn

Co-Dekanatsleiter: Markus Stalder (bisher); Co-Dekan: Agnell Rickenmann (bisher).

Entlebuch

Dekan: Jakob Zemp (bisher).

Hochdorf

Co-Dekanatsleiter: Paul Hornstein-Schnieder (bisher); Co-Dekan: P. Christian Lorenz MS (bisher).

Luzern-Habsburg

Dekan: Hanspeter Wasmer (bisher).

Luzern-Pilatus

Co-Dekanatsleiter: Ruedy Sigrist-Dahinden (bisher); Co-Dekan: Karl Abbt (neu).

Luzern-Stadt

Dekan: P. Hansruedi Kleiber, SJ (bisher).

Sursee

Co-Dekanatsleiterin: Gudrun Dötsch-Wierschem (bisher); Co-Dekan: Walter Bühlmann (bisher).

Willisau

Dekan: Armin Betschart (neu).

Schaffhausen

Co-Dekanatsleiter: Ingo Bäcker (neu); Co-Dekan: Joaquin Cabezas Alonso (neu).

Arbon

vakant (Bischofsvikar St. Viktor).

Bischofszell

Dekan: P. Christoph Baumgartner OFM (bisher).

Frauenfeld-Fischingen

Dekan: Daniel Bachmann (bisher).

Zug

Dekan: Alfredo Sacchi (bisher).

Solothurn, 30. Juni 2014

Dr. Markus Thürig, Generalvikar

Im Herrn verschieden**Ernst Knorr-Schmidlin, ehem. Gemeindeleiter, Emmenbrücke (LU)**

Der am 25. Juni 2014 Verstorbene wurde am 14. Juni 1942 in Schaffhausen geboren und empfing am 30. Juni 1968 in Ennetbaden (AG) die Priesterweihe. Er arbeitete als Vikar von 1968 bis 1971 in der Pfarrei St. Gallus Kriens (LU). Nach seiner Laisierung war er von 1974 bis 1988 als Pastoralassistent und Sozialarbeiter in der Pfarrei St. Marien Winterthur (ZH) tätig. Von 1988 bis 2006 wirkte er als Gemeindeleiter in Gretzenbach (SO). Seinen Lebensabend verbrachte er in Emmenbrücke (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 4. Juli 2014 in der Pfarrkirche Peter und Paul Gretzenbach (SO) statt.

BISTUM CHUR**Ernennungen**

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte: Antonio Lee zum Vikar der Pfarrei Hl. Franziskus in Wetzikon; Paolo Gallo SDB zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Josef in Affoltern am Albis und zum Missionar in solidum der Italienerseelsorge der «Unità Pastorale» Amt-Limmattal.

Chur, 3. Juli 2014

Bischöfliche Kanzlei

Ernennungen

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte: Markus W.E. Peters zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Jakobus d.Ä. in Samnaun-Compatsch; Markus Dettling zum Vikar der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil.

Chur, 10. Juli 2014

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN**Im Herrn verschieden****Gamil Minikus, Pfarr-Resignat, St. Gallen**

Nach einem erfüllten Priesterleben hat der allmächtige Gott seinen treuen Diener Gamil Minikus, Pfarrresignat, aus dem Erdenleben abberufen. Er wurde am 21. November 1931 geboren und erlebte seine Jugendzeit in Herisau, Wittenbach und Schänis. Nach der Matura entschloss er sich, dem Orden der Franziskaner beizutreten. Die Priesterweihe erhielt er am 24. Mai 1958. In vielen Pfarreien war er regelmässig als Aushilfe tätig, in Lugano als Seelsorger der deutschsprachigen Katholiken. Nach dem Eintritt in die Diözese St. Gallen im Jahr 1967 übernahm Gamil Minikus Aufgaben als Vikar in Bütschwil, Kaplan in Oberriet und Pfarrer in Rieden, Balgach und Bichwil. Als seine Kräfte nachliessen, lebte er einige Jahre bei seinem Bruder, bevor er in seinen letzten Lebensjahren im St. Galler Josefshaus liebevoll betreut wurde. Am 14. Juni 2014 starb Gamil Minikus, die Auferstehungsfeier war am 19. Juni in Schänis. «Gottes Liebe ist in Jesus Christus und ist stärker als der Tod» (Röm 8,38).

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer
Katholiken/Katholikinnen

BISTUM ST. GALLEN

Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland errichtet

Am Sonntag, 29. Juni 2014, hat Bischof Markus Büchel die Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland errichtet. Ihr gehören die Pfarreien Vilters, Wangs, Sargans, Mels, Heiligkreuz und Weisstannen an. Die Pfarreien dieser Seelsorgeeinheit haben als Seelsorgeverband schon seit über zehn Jahren zusammengearbeitet. Der zuständige Pfarrer ist Andrzej Kaczor, wohnhaft in Mels. Walter Kroiss, Pastoralassistent, wohnhaft in Vilters, ist Pastoralteamkoordinator.

Ernennungen

Per 1. August: Roman Rieger, Pastoralassistent in einem 20-Prozent-Pensum für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, umfassend die Pfarreien Dom, St. Georgen, St. Otmar und Riethüsli (zusätzlich zur Arbeitsstelle Pastoraldekanat St. Gallen im 80-Prozent-Pensum).

Per 1. August: P. Lukasz Nowak MS, Kaplan für die Seelsorgeeinheit Werdenberg, umfassend die Pfarreien Wartau, Buchs-Grabs, Senwald und Sevelen.

Voranzeigen

Institutio Pastoralassistent(inn)en

Am Samstag, 30. August 2014, werden um 10 Uhr in der Kirche St. Gallen-St. Georgen drei Pastoralassistentinnen und ein Pastoralassistent durch Bischof Markus Büchel in den Dienst des Bistums St. Gallen aufgenommen – sie erhalten die Institutio: Andreas Neira, Mels; Urszula Pfister, St. Gallen; Marie-Louise Romer, Eschenbach; und Priska Ziegler, Bichwil.

Institutio Katechetinnen und Katechet

Die Institutio als hauptamtliche Katechetinnen und Katecheten erhalten: Sandra Busslinger, Uznach; Cornelia Callegari, Rorschach; Marlene Wirth, St. Gallen; und Philipp Wirth, St. Gallen. Die Feier mit Bischof Markus Büchel ist am Samstag, 8. November 2014, um 14 Uhr in der Kirche St. Kolumban, Rorschach.

Diakonenweihe

Am Samstag, 15. November 2014, empfangen in der Kathedrale von St. Gallen folgende Kandidaten um 10 Uhr die Diakonenweihe durch Bischof Markus Büchel: Franz Ambühl, Benken; Andreas Barth, Engelburg; Urs Bernhardsgrütter, Schmerikon; Pawel Gorski, Weesen; Primo Grelli, Lenggenwil; Walter Kroiss, Vilters; und Patrick Schläpfer, Gams.

BISTUM SITTEN

Bischofsweihe von Jean-Marie Lovey

Nach Rücksprache mit Bischof Norbert Brunner und dem Ordinariatsrat hat Mgr. Jean-Marie Lovey, der am 8. Juli 2014 von Papst Franziskus zum Bischof von Sitten ernannt worden ist, seine Bischofsweihe festgelegt auf Sonntag, 28. September 2014, um 14.30 Uhr in der Kathedrale von Sitten.

Der neue Bischof hat den Sonntagnachmittag gewählt, damit möglichst alle an seiner Weihe und der anschliessenden Begegnung teilnehmen können.

Konkrete Angaben und Hinweise zur Feier der Bischofsweihe folgen zu einem späterem Zeitpunkt.

Kirchliche Ernennungen

Bischof Norbert Brunner hat folgende Ernennung für das Oberwallis vorgenommen:

Pfarreien Gampel und Steg

Herr Joseph Shen, bisher Priester im Einführungsjahr in den Pfarreien Gampel und Steg, wird zum Vikar der Pfarreien Gampel und Steg ernannt.

Pfarreien St. Niklaus, Herbriggen und Zermatt

P. Albert Noronha OP, bisher Priester im Einführungsjahr in der Pfarrei Zermatt, wird zum Vikar der Pfarreien St. Niklaus, Herbriggen und Zermatt ernannt.

Diese Ernennungen treten am Beginn des Seelsorgejahres 2013/2014 in Kraft.

Pfarrei Raron

Pfarrer David Ryan wird seine Aufgabe als Pfarrer von Raron am 31. Juli 2014 beenden. P. Suresh Christian OP, bisher Priester im Einführungsjahr in den Pfarreien St. Niklaus und Herbriggen, wird zum Pfarr-Administrator der Pfarrei Raron ernannt.

Diese Ernennung tritt am 1. August 2014 in Kraft.

Änderung des Territoriums der Pfarreien Erschmatt und Gampel

Mit Dekret vom 6. Juni 2014 hat Bischof Norbert Brunner im Anschluss an die Fusionen der Gemeinde Erschmatt mit Leuk und der Gemeinde Bratsch mit Gampel die Territorien der Pfarreien Erschmatt und Gampel neu bestimmt.

Das Gebiet der ehemaligen Gemeinde Bratsch-Niedergampel wird von der Pfarrei Erschmatt abgetrennt und der Pfarrei Gampel angegliedert.

Das Gebiet der ehemaligen Gemeinde

Erschmatt bleibt als selbstständige Pfarrei Erschmatt bestehen.

Diese Änderungen treten am 1. September 2014 in Kraft.

Im Herrn verschieden

Alt Pfarrer Othon Mabillard, Monthey

Am 14. Juni 2014 verstarb in Monthey alt Pfarrer Othon Mabillard. Er wurde am 19. Februar 1927 in Grimisuat geboren, empfing am 30. März 1952 die Priesterweihe und war zuerst als Vikar in Monthey tätig (1952–1957). Danach folgte ein Weiterstudium in Lyon (1957–1959). Nach seiner Rückkehr ins Wallis wurde er Pfarrer von Vernamiège (1959–1962), Direktor des kleinen Seminars in Sitten (1962–1968), Regens des Priesterseminars in Sitten (1968–1970), Pfarrer von Monthey (1970–1999), Auxiliar in Monthey (1999–2000) und schliesslich Seelsorger am Spitalzentrum im Chablais (2000–2009). Othon Mabillard war zudem Dekan des Dekanates Monthey (1970–1995). Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er aus gesundheitlichen Gründen im Alters- und Pflegeheim Les Tilleuls in Monthey.

Der Beerdigungsgottesdienst fand am Dienstag, 17. Juni 2014, um 10 Uhr in der Pfarrkirche von Monthey statt. Er möge ruhen im Frieden.

Sitten, 25. Juni 2014

Richard Lehner, Generalvikar

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Fromund Balmer, Kapuziner

Bruder Fromund ist 1933 auf einem Bauernhof bei Schüpfheim (LU) geboren und dort aufgewachsen. Nach seiner theologischen Ausbildung bei den Kapuzinern und seiner Priesterweihe 1960 in Solothurn wirkte er zuerst in Altdorf als Aushilfspriester, bald schon als Guardian, als Exerzitienbegleiter, als Volksmissionar, als Leiter eines Sozialen Seminars, als Katechet an einer Bauerschule. In einem kurzen Erholungszwischenhalt kam er zum Entschluss: Ich will dem Herrn dienen als Armer unter den Armen, wo der Priesterangel am grössten ist. Seine Wahl fiel auf Peru. Im Berggebiet der Anden betreute er weit auseinander lebende Gruppen von Gläubigen.

Mit dem Nachlassen seiner Kräfte übernahm er die Älpler- und Pilgerseelsorge auf Rigi-Klösterli. Er starb am 5. März 2014 in Schwyz und ist in Luzern begraben. R.I.P.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA**NEU!**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14**LIENERT KERZEN****Autorin und Autoren
dieser Nummer**

Judith Albisser

Schweiz. Pastoralsoziol. Institut SPI
Gallusstrasse 24, 9001 St. Gallen
judith.albisser@spi-stgallen.ch

Lic. theol. Christoph Klein

Weideststr. 22, 9450 Altstätten
kleinfilm@hotmail.com

P.Dr. Christian Rutishauser SJ

Hirschengraben 74, 8001 Zürich
provinzialat.hel@jesuiten.org

Dr. Rolf Weibel

Wächselacher 24, 6370 Stans
dr.rolf.weibel@bluewin.ch

Dr. Victor J. Willi

Disentiserhof, 7180 Disentis

**Schweizerische
Kirchenzeitung**Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ**Redaktion**

Maihofstrasse 76

Postfach, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lfzmedien.ch

www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03

E-Mail skzinserte@lfzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83

E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10

E-Mail skzabo@lfzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inserate-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der
SKZ-Nr. 25/2014, S. 382.**Kipa-Woche als SKZ-Beilage**

Redaktionelle Verantwortung:

Redaktion Kipa, Bederstrasse 76

Postfach, 8027 Zürich

E-Mail kipa@kipa-apic.ch

HINWEISE**Gemeinsam ein Feuer
entfachen – Kirche
vor Ort erleben!**

«Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?» (Jes 43,18). Dieses Wort des Propheten Jesaja trifft das Wesen der Kirche zu allen Zeiten, so auch heute. Denn der Geist Gottes schafft ständig Neues. Keiner weiss, wie die Kirche der Zukunft genau aussehen wird. Sie wird bestimmt auch an jedem Ort eine ganz eigene Färbung annehmen.

Und doch ergeben sich aus den Erfahrungen der Weltkirche einige Grundorientierungen, was in naher Zukunft wichtig sein wird:

1. Kirche wird sich in den immer grösser werdenden pastoralen Räumen in kleineren Einheiten ausprägen, wo man sich kennt und wo Gemeinschaft erfahrbar ist.
2. Das Bewusstsein der eigenen Taufwürde und das Ernstnehmen der Charismen aller Christen werden zu einem selbstbewussteren und selbstständigeren freitägigen Engagement führen. Dabei werden die Hauptamtlichen eine neue Rolle haben.
3. Der konkrete Lebensraum wird wieder als Ort der Sendung wahrgenommen und das Kirchesein für die Gesellschaft relevant werden.
4. Die Christusgegenwart wird Ausgangspunkt und Ziel allen kirchlichen Handelns sein.
5. Das Wort Gottes wird Quelle und Inspiration ihres Engagements sein. Wie können wir mit Pfarreien auf den Weg in eine solche Zukunft gehen? Welche Methoden gibt es, mit möglichst vielen Menschen eines Ortes eine gemeinsame Vision zu entwickeln?

In den letzten Jahren haben wir Methoden und Erfahrungen aus aller Welt gesammelt und sie in der Praxis ausprobiert. Daraus ist «Kirche geht – ein Kurs» entstanden, der Teams helfen kann, mit ihren Pfarreien auf den Weg zu gehen. Dabei verstehen wir uns als Lerngemeinschaft, in der die Erfahrungen aller wichtig sind. Die Teams haben Zeit, ihre Erfahrungen zu reflektieren und sich ihrer eigenen Vision vom Kirchesein bewusst zu werden.

«Kirche geht – der Kurs 2014/2015 Bewusstseinsbildung für lokale Kirchenentwicklung. Für Teams aus Hauptamtlichen und Freitägigen» wird in drei Teilen durchgeführt: Teil I: Freitag, 24. Oktober 2014, 9–18 Uhr; Samstag, 25. Oktober 2014, 9–16 Uhr; Teil II: Freitag, 9. Januar 2015, 9–18 Uhr; Samstag, 10. Januar 2015, 9–16 Uhr; Teil III: Freitag, 20. März 2015, 9–18 Uhr; Samstag, 21. März 2015, 9–16 Uhr. Ort: Pfarreizentrum Maria Lourdes, Seebacherstrasse 3, 8052 Zürich, www.pfarrei-maria-lourdes.ch. Leitung: Martin Piller, Marianne Reiser, Priska Blattmann, Regula Baumann. Kosten je Teilnehmer: 290 Franken für alle 3 Module. Anmeldungen bitte bis spätestens Ende September 2014.

Veranstalter und Anmeldungen: Spurteam «Lokale Kirchenentwicklung» Maria Lourdes. Kontakt- und Anmelde-Adresse: Pfarramt Maria Lourdes, Marianne Reiser, Seebacherstrasse 3, 8052 Zürich, Telefon 079 285 06 57, E-Mail marianne.reiser@zh.kath.ch

Und zum Schluss

Nach meinem Belgienbesuch erhielt ich vom Herder-Verlag das sorgsam eingepackte Buch von Jörg Ernesti über Paul VI. zugesandt. Die Kartonhülle kann ich ohne Mühe weiterverwenden. Vorbildlich in der heutigen Wegwerfgesellschaft, die bei sorgfältiger Verwendung der Abfälle Millionen von Menschen das Leben retten könnte. Da haben die satten Menschen viel zu viel zum sogenannten guten Leben und jeder fünfte Erdenbürger zu viel zum Sterben und zu wenig für ein einigermaßen unbeschwertes Dasein, das zwar arm ist, aber wenigstens nicht zum Verhungern oder Verdursten führen würde.

Das Votum in der römischen Bischofssynode unter Johannes XXIII. zwei Jahre vor Konzilsbeginn sollten wir uns immer und immer wieder in Erinnerung rufen: «So lange ein Mensch auf dieser Erde hungert, hat kein anderer, am wenigsten ein Christ, das Recht auf Luxus.» Welcher Wirtschaftsboom könnte bei einer andersartigen Verteilung der Güter auf dieser noch immer gesamtan Nahrungsmitteln reichen Erde stattfinden! Führt die jetzt verworrene Weltlage zuerst zur Einsicht, dann zur Verwirklichung der Vorbedingungen einer gerechteren Welt? Dürfen es wenigstens unsere Urenkel erleben und wir Jetztigen uns dies mindestens erhoffen? Auch dies ein Thema für den Ethikunterricht! Victor J. Willi

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.**Broschüre bestellen:**Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch